

Oktober
November
Dezember

4/2017

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Kultur	Seite
Der Krieg hat mein Leben geprägt Gespräch mit Irma Groß Ria Krampitz	4-15	Aus der Geschichte der Medizin Eine neue Art der Strahlen Dr. Walter Alt	36-41
Menschen in Speyer Solveigh Schneider	16-17	Lick Observatory am Mount Hamilton in Kalifornien Dr. Helmuth Wantur	42-43
Keine Angst vor der Digitalisierung Silver-Tipps	18-19	Gedanken über das Alter Magdalena Kauf	45-46
Soziales	Seite	Altes Holz Ulla Fleischmann	46
Die Kraft Betroffene kommen zu Wort Ria Krampitz	20-24	Der alte König in seinem Exil Ursula Franz Schneider	47
Pflegestützpunkte	25-26	Wächter der Erinnerung Ursula Franz-Schneider	48-49
Natur und Kultur Eva-Maria Urban	27-29	Mutterschiff Ulla Fleischmann	49
Kultur und Demenz Redaktion	29-30	Informationen aus dem Kulturbüro Anke Illg	50-51
Ein kleines Glück Monika Beckerle	30	Die Kunst und ich Helga F. Weisse	52-53
Ehrenamt	Seite	Marlene Dietrich Geschichten aus der Backstage Helga F. Weisse	54-56
Neues von der Speyerer Freiwilligenagentur Ute Brommer	31-32	Der Herbst des Lebens Barbara Hintzen	57-58
Natur	Seite	Lokalgeschichte	Seite
Im Zauberwald Hans Wels	33-34	Vor 180 Jahren Einweihung der Synagoge Speyer Katrin Hopstock	59-60
Mit dem Rollator unterwegs Susanne Mayrhofer	35		

Lokalgeschichte	Seite
Die Geschichte der Speyerer Polizei Marvin Wiesweg	61-62
Die Speyerer Freimaurer-Loge Wolfgang Kauer	63-64

Veranstaltungen Stadtarchiv 64

Reisen	Seite
Die Region Valsugana Hier beginnt Italien Michael Stephan	65-67

Verschiedenes	Seite
Wörtersuche Uwe Naumer	67
Zitate Felix Schopp	67
Rezepte aus der Klosterküche Kloster St. Dominikus	68
Lösung Rätsel Uwe Naumer	68

Auflistung der Anzeigen	Seite
Physiotherapie Müller-Frey	5
Beisel Hüte	7
DRK	12
Rechtsanwältin Lange-Fehr	15
GEWO	17
Gemeinnützige Baugenossenschaft	21
Salier-Stift	26
Physiotherapie Matthias Richter	41
Weihnachtskarten	44
Zentralarchiv Evangelische Kirche Pfalz	

Auflistung Anzeigen	Seite
Ausstellung Richard Löwenherz Historisches Museum der Pfalz	56
Ihre Behördennummer	69
Seniorenzentrum Storchenpark	70
Förderverein des Seniorenbüros	71
Stadtwerke	72

Impressum

Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz,
Werner Schilling

Herausgeber: Seniorenbüro Speyer
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer
Tel. 06232/142661
E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Titelbild: WoLa ein Haus für Kinder
Maria Leitmeyer, Kustodin Purrmann-
Haus, mit Romy und Constantin

Fotos: Ria Krampitz S. 4, 27, 28; Solveigh
Schneider S. 16; Michael Stephan S. 30,
56, 65, 66;
Hans Wels S. 33, 34, 57, 61; Susanne Ma-
yrhofer S. 35, Dr. Helmuth Wantur S. 42,
43; Roland Rasemann S. 48; Klaus Venus
S. 50, 51; privat S. 55, Stadtarchiv S.59,
60, 61; Kloster St. Dominikus

**Redaktionsschluss für
die Ausgabe 1/2018 von
aktiv dabei
ist Donnerstag,
23. November 2017**

Über 90jährige kommen zu Wort

Der Krieg hat mein Leben geprägt

Gespräch mit Frau Irma Groß

Frau Irma Groß ist 1922 in Speyer geboren. Eine echte Speyrerin, die mit ihrer Geburtsstadt eng verbunden ist und viel zu berichten hat. Wie viele Menschen in ihrer Generation, hat der Krieg ihr Leben geprägt.



Ich bin vor lauter Weltumtrieben und sonstigen Ereignissen nicht zum Heiraten gekommen. Wir waren ganz vom Krieg betroffen. Die Tanzstunde war zu Ende, die Buben wurden eingezogen. Erst Abitur, dann Arbeitsdienst, dann zum Militär und dann verschwunden. Am 1. September 39 ist der Krieg ausgebrochen. Da waren wir gerade so knapp 17 Jahre alt. Wir haben die ganze schöne Jugendzeit verloren.

Hatten Sie Geschwister?

Nein, leider nicht.

Was haben Sie für Erinnerungen an ihre Kindheit?

Nur Schöne.

Was war so schön?

Alles (lacht). Das war abhängig vom Beruf meines Vaters. Mein Vater ist auch in Speyer geboren. Er war viele Jahre Prokurist in der Schuhfabrik Roos, ein jüdisches Unternehmen. Später hieß die Firma Rovo. Mein Vater war vor seinem Einrücken zum Militär im Ersten Weltkrieg schon als gelernter Kaufmann in dieser Schuhfabrik. Da war die Firma noch in der Innenstadt. Mein Vater kam äußerlich wieder, unverehrt zurück. Das Schlimmste für ihn war, dass er am Schluss noch verschüttet wurde. Die jüdischen Arbeitgeber haben ihn wieder eingestellt. Dann ist er langsam aufgestiegen, hatte die Vertretung für die Geschäftsführung, wenn die Herren nicht anwesend waren. Sie hatten in Mannheim und in Speyer eine Wohnung. Wenn die nicht da waren, der Herr Groß war immer da. Das war also unser Vorteil.

Ihr Vater war also der Prokurist der Firma Roos.

Ja. Ein Menschenalter kann man sagen. Und die jüdischen Besitzer, die hatten eine Wohnung über uns. Dieses Haus, Burgstraße 8 steht nicht mehr. Es hat uns

nicht gehört, sondern war Besitz der Schuhfabrik. Mein Vater hatte dort eine Dienstwohnung.

Was war in Ihrer Kindheit so schön?

Die Umgebung, das schöne Haus, das hat sich so gesteigert. Meine Eltern sind dort hingezogen als ich zwei Jahre war.

Die Besitzer haben drumherum Gärten gekauft und auf dem ganzen Stück einen schönen Garten angelegt, anlegen lassen. Hinten, war eine kleine Erhöhung mit einem Turnhäuschen. Ein Holzhaus war das. Das war wie ein kleiner Park. Dann gab es noch eine Wiese auf der ein Puppenhaus stand. Da konnte man wirklich reingehen und sich drin hinsetzen. Alles für die beiden Kinder. Die älteste, die Annemarie, hatte spastische Lähmung. Der Bub, der Bernhard, ist ein paar Jahre jünger gewesen. Die Annemarie musste jeden Tag in dem Turnhäuschen Übungen machen, wegen ihrer Krankheit. Alles um die Muskulatur zu stärken.

Haben Sie mit den Kindern gespielt?

Ja. Kinder gehen gern zu Kindern. Die Annemarie war ein gescheites Mädels, aber wenn sie gesprochen hat, da hat sie das ganze Gesicht verzogen. Das war so schade, dass sie die Krankheit hatte.

Das war ja schön, dass Sie im gleichen Haus wie die Familie Roos wohnen konnten.

Ja. In dieser Wohnung lebte Isidor Roos, ein Cousin von dem jüdischen Firmenbesitzer, dem Eugen Roos. Nach dem Tod von Isidor Roos, wurde meinem Vater die Wohnung angeboten. Mein Vater hat Prokura gehabt. Er durfte unterschreiben. Das

war ein Vertrauensverhältnis. Es war eine Vertrauensstellung.

Waren Sie dann auch mit diesen Kindern in der Schule?

Ich war in der Volksschule in Speyer. In der Roßmarktschule. Aber die Kinder der Familie Roos haben ihre eigenen Lehrer gehabt. Weil die Annemarie gar nicht laufen konnte. Die war eingeschnürt in Eisen.

Eine Quälerei.

Haben Sie noch Erinnerungen an die Roßmarktschule?

Ich war neugierig. Ich habe keinerlei Angst gehabt, nicht geschrien oder geweint, was alles vorgekommen ist. Da war eine Schülerin dabei, da musste in den Pausen die Mutter kommen. Die saß vor der Schultür, damit die Kleine sich auf ihren Schoß hat setzen können und weinen.

In welche Schule sind Sie nach der Volksschule gegangen?

Ich habe vier Klassen Volksschule gemacht und bin dann ins städtische Mädchenlyzeum, so hieß das damals.

**KRANKENGYMNASTIK MASSAGE
LYMPHDRAINAGE**

Wir machen gerne auch
HAUSBESUCHE
Schustergasse 6, am Königsplatz
Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER·FREY
Physiotherapie am Königsplatz

6 aktiv dabei

Wie lange waren Sie im Lyzeum?

Das war begrenzt auf sechs Jahre. Und dann musste man aufhören. Da haben wir aber Englisch und Französisch gelernt. Ich hab ein gutes Zeugnis gehabt. Ich hab auch mit den Sprachen keine Schwierigkeiten gehabt. Es waren nur zwei aus meiner Klasse, die sind noch weiter nach Ludwigshafen, um Abitur zu machen.

Waren Sie dabei?

Nein, leider nicht. Ich bedaure das sehr.

Was haben Sie gemacht?

Am 1. September 39 ist der Krieg ausgebrochen. Eigentlich hätte ich am 1. September 39 in Ludwigshafen eine Stelle antreten sollen. Ich war mit meinem Vater zur Vorstellung. Die haben mich auch begutachtet und gesagt „noch ein unbeschriebenes Blatt“. Und haben mir eine Stellung zugesagt, in der englischen Abteilung der Firma Knoll. Dann ist der Krieg ausgebrochen. Aber zwischendrin habe ich noch etwas dazu gelernt. Ich bin raus aus dem Lyzeum. In Mannheim war eine private Fremdsprachenschule, die aber staatlich anerkannt war. Da hab ich Kurse gemacht in Französisch und Englisch für Handelskorrespondenz. Dann ist der Krieg ausgebrochen. Ich wollt arbeiten. Geld verdienen. Jedenfalls begann dann der Ernst des Lebens.

Was hat das für Sie bedeutet? Kriegsausbruch, die Stelle konnten sie nicht antreten.

Dass ich wieder völlig frei war. Es war völlig überflüssig was ich gelernt hatte. Aber es gab noch die sogenannte Hitlerjugend. Wir sind in irgendwelche Küchen geschickt worden, zum Kartoffelschälen und

Gemüse putzen. Das hat mir halt gar nicht gefallen. Da hab ich nach einer anderen Möglichkeit gesucht. Ich wollt nochmal auf die Schule gehen und noch einen Kurs in Spanisch machen. Das war dann von September bis Weihnachten 39.

Sie konnten dann Englisch, Französisch, Spanisch für den Beruf

Ja. Das wollte ich so haben. Aber es war ja nichts. Ich hab mich dann in Speyer erkundigt. Ich wollte nicht zu Hause sitzen und nichts tun. An Industrie war nicht allzu viel in Speyer. Da war noch die Zelluloid Fabrik, die jetzt nicht mehr existiert. Die hatten nur Folien aus Zelluloid, in allen Größen und Stärken gemacht. Ich hab gedacht. Du kannst ja mal fragen. Dann haben die mich tatsächlich genommen. Ich konnte ja stenografieren. Die hatten verschiedene Abteilungen. Da war der Herr Prokurist und der hat mich zur Sekretärin gemacht. Wir saßen mit der Schreibmaschine im dritten Stock. Die Herren haben per Telefon unsere Dienste bestellt. So war das. Das sind alles ganz neue Sachen für mich gewesen. Obwohl ich Fabriken von meinem Vater her kannte, aber das war wieder anders. Da saßen wir also, drei Damen, oben im dritten Stock mit zwei Büros. Da ist eine super Sekretärin gesessen, die war über 30 und war also die Sekretärin vom Herrn Kommerzienrat Ecarius. Das war der Schwiegersohn von den Gründern. Und wenn der Herr Conrad, das war der andere Prokurist, diktieren wollte, hat er mich gerufen. Ich glaube, dass der meinen Namen in der ganzen Zeit überhaupt nicht ausgesprochen hat. Der hat immer nur gesagt. „Fräulein, kommen Sie runter.“

Er hat Sie runter zitiert.

Ja. Der wusste sehr wohl, wie ich heiße. Es war ein älterer Herr. Ein kleines Brole hatte er, wo er diktiert hat.

Waren Sie die ganze Kriegszeit in dieser Firma?

Ja. Habe sogar Bombardierungen erlebt. Zum Glück nicht in der Zelluloidfabrik.

Da haben Sie von der Kriegszeit wenig mitbekommen – oder?

Was glauben Sie, da hat es manches überhaupt nicht mehr gegeben. Vor allem die Esserei, die Verpflegung waren eingeschränkt. Schon ein Jahr vorher, ist bei uns keine Butter mehr aufs Brot geschmiert worden.

Die Lebensmittel wurden knapp.

Die waren rationiert.

Und die Firma, in der Ihr Vater Prokurist war, was wurde mit der?

Dort wurde weiter gearbeitet.

Konnte die Familie Roos emigrieren? Oder ist die Familie ums Leben gekommen?

Das ist unterschiedlich. Die Familie von Eugen Roos, deren ältester Sohn, war der Hans Albrecht. Der Onkel August Roos, der war nicht verheiratet. Er hatte eine Möglichkeit nach Amerika zu gehen. Diese Berechtigung hat er dem jungen Hans Albrecht Roos überlassen. Und der ist nach Amerika.

Der konnte sich also retten.

Ja. Der Onkel August, der ihm diese Möglichkeit geboten hat, musste sich unter

dem Druck der Ereignisse aus seinem Privatleben zurückziehen. Er ist in Mannheim in ein gutes Hotel gezogen. Dort hat er sich das Leben genommen. Der hat das nicht mehr mitgemacht. Er war nicht verheiratet. Vorher hatte er in Mannheim mit seiner verwitweten Schwägerin in einer großen Wohnung gewohnt. Er hatte dort für sich eine ganze Etage. Da waren auch die zwei Kinder, der Bernhard und die Annemarie, die problematisch waren. Und der Vater ist ja 36 schon gestorben, in Halle. Wahrscheinlich hat er eine schwere

Beisel HTE Speyer



Roekl.
HANDSCHRIFT & ACCESSOIRES

...gut behütet!



Cartoon by
J. Steinhäuser

Romarktstrae 37 (am Altprtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

8 aktiv dabei

Krankheit gehabt. Ich weiß nicht. Jedenfalls ist der Mann zu früh gestorben, für die zwei Kinder. Es war ein Drama. Die Mutter war noch da. Sie war Berlinerin, eine große stattliche Person, die was vor gestellt hat. Sie waren einen gewissen Komfort gewöhnt. Da war eine Köchin und ein Dienstmädel. Die Annemarie konnte allein nicht existieren. Die hat ein Kindermädel gebraucht, die sich um sie kümmert, die ihr hilft anziehen. Die war ja überall verschnürt. Wenn die fort ist, hab ich auf die Annemarie aufgepasst. Ich mit meinen 10, 11 Jahren. Das konnte ich aber und die war ganz arg auf mich. Wenn sie dann ihre Schnüre all weg gehabt hat, dann ist sie immer so gehüpft. Das war die Freude, dass die Beine nicht so verschnürt waren.

Was ist aus ihr geworden?

Ach, die Annemarie. Die hat nicht in eine normale Schule gehen können. Da hat sie einen Hauslehrer bekommen. Da war ich nie dabei. Er hat ihr Schreiben beigebracht, das ABC und was halt die Grundbegriffe sind und sie hat versucht auch zu schreiben. Aber das ging nicht durch diese Störung.

Sie haben sich gut verstanden.

Ja, ja.

Das ist wirklich eine eigene Geschichte, die Geschichte der Familie Roos. Bleiben wir bei Ihnen. Sie haben also in der Zelluloidfabrik gearbeitet.

Ja. Da hab ich mir die ersten Sporen verdient. Ich hab während des Krieges dort gearbeitet.

Und nach dem Krieg, wie ging es da weiter?

Da wird es erst interessant. Es war Krieg, den wir voll mitgemacht haben. Standen nachts auf der Straße, haben die Lichter gesehen von Ludwigshafen, die rot und grün geleuchtet haben. Da hat der Boden als bei uns gewackelt. Wenn man wusste, dass die in Ludwigshafen sind, mussten wir in den Luftschutzkeller. Unserer war in der großen Fabrik, wo man gehofft hat, dass nichts passiert. Da war so ein großer Raum eingerichtet, mit Jugendherbergsbetten, ganz einfach nur, dass man sich hat hinlegen können. Es gab technische Möglichkeiten in den Fabriken, damit konnte man Nachricht erhalten, dass Bomber kommen und wo sie sind. In der Zelluloidfabrik war, vorne im Portierhaus, so eine Einrichtung. Also viel Auskunft war es nicht, aber man hat es sich dann wenigstens ausrechnen können, dass sie nicht bei uns sind. Da musste immer jemand Dienst machen, auch sonntags. Natürlich waren wir die jüngsten. Wir sind dann halt erst mal dran gekommen und haben uns mit der Apparatur beschäftigt. An einem Sonntagmorgen, um 7 Uhr, musste ich meinen ersten Dienst machen. Aber an dem Vorabend, da haben wir die verrückte Idee gehabt, ein Treffen bei uns in der Wohnung zu machen, mit meinen damaligen Freunden und Freundinnen. Es war, glaube ich, ein Mann dabei. Die waren ja alle fort, alle eingezogen. Ja, und wir bringen alles mit, was wir haben. Wir wollen also auf gar keinen Fall, dass die uns das bisschen Likör und Wein und was da noch rumgestanden hat, kaputt machen. (lacht). Wir waren ja noch keine 20, was

für eine verrückte Idee. Gut, wir haben die große Wohnung gehabt. Meine Eltern haben vorne geschlafen und wir waren hinten im Wohnzimmer. Haben auf dem Boden gesessen auf Matratzen und haben uns da mal ans bechern gemacht. Mein Vater war Antialkoholiker, der hat überhaupt nichts getrunken. Der war eisern. Hat jedem aber seinen Wein gegönnt. Jetzt haben wir da rumgetrunken und nichts ist schlimmer als durcheinander zu trinken, Likör, Schnaps, Wein.

Da ging es Ihnen bestimmt nicht gut am nächsten Morgen.

Ach, nie wieder. Das Motiv war, dass nichts kaputt geht. Es sind alle gekommen. Um Mitternacht habe ich die zur Haustür begleitet. Bin zurück durch den langen Flur und denke: Ach Gott, wie ist dir's denn? Du gehst ja wie auf Wolken. (lacht) Ich hab nimmer gekonnt. Ich konnte gar nicht mehr grad laufen. (lacht)

Wein und Likör konnten aber nicht mehr kaputt gehen. Das hatte allerdings seinen Preis.

Ja. Und dann bin ich ins Bett gefallen, das sich gedreht hat. Mir war so schlecht. Meine Mutter hat mich dann geweckt „Du musst doch um 7Uhr da runter“.

Haben Sie es geschafft?

Aber wie. Der Vorgänger war ein älterer Mitarbeiter. „Ach Gott“, hat er gesagt, „Fräulein Groß, wie sehen Sie denn aus“?

Aber Sie haben es geschafft.

Ja. Aber mit Zwischentönen. Da saß ich da vor meiner Uhr und hab aufgepasst. Ab

und zu bin ich hinter den Baum gerannt und hab mich entleert. Schrecklich!

Wie ging es beruflich weiter?

Nach dem Krieg sind zunächst mal die Amerikaner eingerückt. Die haben unser schönes Haus gesehen. Ich habe aufgepasst, was da passiert. Ich war die jüngste. Ein Amerikaner hat geläutet. Wir haben in der Küche gesessen, drei vier Personen oben im dritten Stock. Wir haben aufgemacht und da stehen zwei Soldaten vor uns und ich sag zu denen. „What do you want please?“ (lacht) Dass die nicht umgefallen sind, das war alles.

Weil Sie Englisch konnten?

Die waren erstaunt. Gut, ich hab nicht fließend gesprochen, aber ich hab immer hin sechs Jahre Englisch gelernt. So konnte ich mich verständigen. Sie suchten nach Soldaten, die sich hier versteckt haben sollten. Wir waren ja Grenzgebiet und die wussten nicht, wie viel Militär von den Deutschen noch da ist. Dann sind die in alle Häuser.

Haben Sie Soldaten gefunden?

Nein. Die sind wieder fort und haben gar nicht geguckt. Das war der Auftakt. Dann hat es wieder geklingelt, wieder zwei Soldaten und ich hab gefragt: „What do you want, please“? Die waren auch erstaunt, dass da junges Mädels in Englisch fragen konnte, „What do you want, please“. Am nächsten Tag kam ein Offizier, der mich gefragt hat, wo ich Englisch gelernt hätte. Er hat sich dann nur immer an mich gewandt. Ich hab also dem Herrn Ohse, dem anderen Direktor klar machen müs

sen, dass dieser Offizier bis nachmittags um 4 Uhr die ganze Wohnung braucht. Die wollten hier schlafen. Bis 4 Uhr nachmittags sollte alles fertig sein und ich war verantwortlich. Wir wohnten unten, der Herr Ohse oben und ganz oben war nochmal ein Ehepaar, wo der Mann auch nicht da war. Jetzt haben wir uns den Kopf zerbrochen, wie wir das organisatorisch machen sollen. Was wir unbedingt brauchen und was in der Wohnung stehen bleiben kann. Also, das war eine Rumschlepperei von den drei Stockwerken hoch und runter, die darin endete, dass wir im dritten Stock auf Matratzen im langen Flur übernachtet haben. Das Haus war sehr geräumig. Vier Betten hatten wir schon von Herrn Ohse, der in der Mitte wohnte. Der musste da raus, und ist mit seinem Kram in unsere Wohnung unten-drunter gezogen. Es war grausam.

Das war ein Hin und Her, aber es hat geklappt.

Aber die paar jungen amerikanischen Soldaten, die haben gesehen, wie mühsam wir da gearbeitet haben und haben geholfen Teppiche hochzutragen. Dann ist der eine Leutnant gekommen, hat die Zimmer angeschaut und war zufrieden. Ich hab mit ihm geredet. Das war wie eingespielt. Dann kam so ein kleiner Soldat und fragt, ob wir kochen können. Drei Frauen waren wir in der Küche. „Aber ja“, hab ich gesagt, „aber wir haben nix“. Wir hatten effektiv nichts gehabt. Wir hätten die nächsten acht Tage nicht gewusst, was wir essen sollen. Es war noch nichts in der Stadt angeschrieben. Es war unmöglich, der erste Tag der Besatzung. Da war jeder auf sich selber angewiesen. Ich hab ihm ge-

sagt: „Wir haben nichts“. Er hat gesagt, dass er alles bringt. „Ob wir kochen können“? Ich konnte ja nicht, aber die im dritten Stock, die konnte aus nix was machen. Das musste man in dieser Zeit können. Dann ist der angekommen mit einem Überseeschinken eingepackt in einen Sack, mit einem großen Sack Weißbrotwürfeln, wie wir sie ewig nicht mehr gesehen hatten. Ich hab gesagt: „Zwick mich mal, guck mal was der auspackt“. Wenn man so übel dran war und dann solch eine Fülle genießen darf.

Durften Sie mitessen?

Ja, das hat er uns ausdrücklich gesagt. Wenn wir kochen, könnten wir mitessen, im Rahmen. Er hat nichts verboten. Das waren also die Amerikaner. Die sehr ordentlich in unserer Wohnung waren. Die haben nichts geklaut und nichts kaputt gemacht.

Da ging es Ihnen mit den Amerikanern gar nicht so schlecht.

Nein, in keinsten Weise. Ein Teil war schon abgezogen in die Nordpfalz. Die anderen blieben noch ein paar Tage in Speyer, dann mussten sie auch raus. Derweil ist folgendes passiert. Ich hab beim Arbeitsamt angegeben, wenn sie sprachlich jemand brauchen, dann sollen sie mir Bescheid geben. Englisch, Französisch schreiben und lesen konnte ich. Sprechen konnte man nicht gut, weil es bei uns noch nicht drin war. Wir haben es aber sechs Jahre gehabt. Einen Wortschatz haben wir gehabt, wir waren nur ungeübt im Sprechen. Da kam eine Karte vom Arbeitsamt. Ich soll mich bei der Stadtverwaltung melden. Dann ist ein Schutz-

mann gekommen. Die hatten keine Uniform mehr. Der hatte eine weiße Armbinde, da stand schwarz gedruckt drauf „Polizei“, sonst hat er einen Zivilanzug getragen. Der hat mich abgeholt und hat gesagt: „Sie werden verhaftet, wegen Sabotage“, zu mir. „Wieso“? „Weil Sie nicht gekommen sind.“ „Jawohin?“ „In die Stadtverwaltung“. Dabei war ich drei Mal dort und keiner hat gewusst, was ich soll. Dann hat der mich abgeführt. Das hat mir gar nichts ausgemacht.

Hat er Sie zur Stadtverwaltung gebracht?

Ja. Er hat mich da reingeführt, wo heute die Polizei ist und hat nichts mehr gesagt. Da stand ein großer Franzose, den könnt ich heute noch malen. Hinten in der Ecke saß einer am Schreibtisch, der schon älter war. Der hat mich hergewunken, hat mir Platz angeboten. Dann ging's los. Ob ich Sprachen kann, ob ich Maschine schreiben kann. Ja. Er hätte viel im Moment zu tun. Ich soll in Deutsch eine Übersicht schreiben. Ich habe ihm bedeutet, dass er langsam sprechen soll, ich würde ihn dann verstehen. Das hat er auch eingehalten. Dann hab ich als erste Arbeit schreiben müssen „Die Anforderungen der französischen Besatzung für Speyer an Lebensmittel“. Die Franzosen mussten gepflegt werden. Aber nicht nur Franzosen, sondern auch Russenmädles, Zwangsarbeiter. Da war noch alles durcheinander. Die mussten ja alle was essen.

Ich musste jeden Tag erscheinen. Die haben mich nicht gekannt, ich wusste nicht, wer die sind und wie es in neuen Büros ist. Da bemüht man sich irgendwie einen Faden zu finden. Man muss aufpassen,

wie was zu laufen hat. Da hab ich gerade zu tun gehabt. Dann ist wieder ein anderer gekommen und wollte was geschrieben haben. Sie waren zufrieden. Dann kam einer, der hat gesagt: „Ich glaube es ist besser, Sie kommen mit mir in den Oberstock“. Ich hatte nix dagegen. Das war derjenige, der die Gehälter ausgerechnet hat, die die Franzosen bekommen haben, französisches Geld. Ich hab letzten Endes Listen geschrieben mit den Namen. Mich als Deutsche hat er in sein Zimmer reingesetzt mit der Schreibmaschine. „Schreiben Sie das in meinem Zimmer und lassen Sie die Tür zu“, hat er gesagt. Ein Vertrauensbeweis. Das hab ich gemacht, hab das abgeschrieben. Und die haben alle Decknamen gehabt, die Offiziere, das stand alles da drin.

Sie haben also vollen Einblick erhalten. Das war wirklich ein Vertrauensbeweis.

Ja. Der Vertrauensbeweis war für mich wichtig. Und die haben sich bestimmt nicht über mich beklagt. So vier Monat war ich dann bei den Franzosen. Hab mich ganz gut auf Tour gebracht, weil ich den ganzen Tag nichts anderes gehört habe, als Französisch. Dann hieß es eines Tages, es wird aufgelöst. Das ist alles registriert worden. Ein kleiner Kerl, der hat einen Turban aufgehabt, der saß immer an der Tür, wenn sein Chef da war. Den hab ich nie gesehen. Ich bin da rein und hab durchgeschaut, was ich schreiben muss. Dann hieß es, ich soll zum Chef kommen. Da war ich gespannt, wer der Chef ist, den ich noch nie gesehen habe. Komm ich darein und da steht da ein weißhaariger Herr, mit schönen braunen Mandelaugen. Und da saß noch einer, ein

12 aktiv dabei

bisschen füllig. Ich hab nicht gewusst, wo ich anfangen soll. So alt war der noch gar nicht, sehr redegewandt. Der weißhaarige Oberchef hat mir gesagt, ob ich schon Arbeit hätte. Nein, hab ich gesagt. Er hätte einen Vorschlag für mich. Sie wollten eine Art Standesamt einrichten, wo die Franzosen hingehen können. Das wollten sie im Hassenpflug seinem Geschäft einrichten. Da brauchen Sie jemanden, der Französisch kann. Wir hatten dann mit dem Friedhofsamt zu tun. Das war aber nicht meine Sache. Meine war wieder nur die Verbindung. Der Hasenflug war total ausgeräumt. Die Regale alle leer. Ein paar Tage vorher waren da noch Mäntel gelegen. Ach, und der war so unglücklich der Herr Hassenpflug. Der wusste nicht, macht er es recht oder geht was kaputt. Wir sind dann da reingekommen und dann hab ich zu ihm gesagt, „Herr Hassenpflug, ich bin den ganzen Tag hier drin, ich pass schon auf. Die dürfen auch nicht alles machen.“ Er hat sich dann beruhigt. Damals ist noch die Ringtreppe hochgegangen und oben war das wie ein Zimmer, aber offen, mit einem Geländer, dass man nicht runter fällt. Da hab ich einen Schreibtisch hinbekommen. Die Tür war immer offen, da konnte man überhaupt nichts zu machen. Ich hab alles gehört, was der Chef drin gesagt hat und umgekehrt auch. Ich hab vorne gesessen. Es ging darum, wenn ein Franzose ein deutsches Mädels nach Frankreich mitnehmen wollte, dass das registriert wird. Da waren natürlich einige da. Da war Monsieur Angel, der hat ein Formular entworfen, das hab ich dann schön abgeschrieben. Das ist vervielfältigt worden. Wenn jemand gekommen ist, dann musste das ausge-

füllt werden. Die mussten sich dabei verpflichten, die zugründende Familie zu ernähren. Für die Leute, die mit nach Frankreich sind, aufzukommen und das Verhältnis zu legalisieren.

Hatten Sie auch Verehrer?

Ach, dazu war gar keine Zeit. Außerdem waren die alle gebunden. Ich hab all die Verhältnisse gekannt.

Da hatten Sie gar keine Zeit zu heiraten?

Nein.

Sie waren eine sehr selbständige Frau. Sie haben Ihr eigenes Geld verdient, waren frei und ungebunden.

Ja. Ich hab zum Beispiel erlebt, da war eine Kommission bei meinem Vater in der Schuhfabrik. Eine Verwandte von mir konnte auch ganz gut Französisch und hätte da arbeiten können. Dann bin ich zu

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

ihr gefahren, um ihr das zu sagen. Glauben Sie, dass ich halber umgefallen bin. Da hab ich gesagt: „Was, Du musst Deinen Mann fragen?“

Wo haben Sie die meisten Jahre gearbeitet?

In der Landesversicherungsanstalt, der LVA. 32 Jahre. Mit 60 Jahren bin ich in Rente.

Wenn Sie zurück schauen, was war da am schönsten?

Das war die Zeit wo, die ganze Besatzung sich wieder gelockert hat. Man konnte etwas unternehmen. Es war Theater, gab Konzerte. Das war nicht verboten worden. Da konnte man sich was raussuchen.

Sie sind sehr Kultur interessiert?

Ja. Dann bin ich auch über Freunde, in Bayreuth gewesen. Ich hab mit denen Busreisen gemacht. Ach, wir waren in zig Ländern.

Dann sind Sie ganz schön rumgekommen.

Ja, und in Amerika war ich auch. Mein Wunsch war nach Kalifornien zu fahren. Ich bin da nicht schreckhaft gewesen. Ich wollte einmal in meinem Leben nach Amerika.

Diesen Wunsch haben Sie sich auch erfüllt.

Ja. Ich war in Norwegen, ganz im Norden. Mit dem Schiff sind wir die ganze Küste runtergefahren bis Cuxhaven.

Das war sicher sehr schön. Ein Erlebnis.

Ja. Bloß werde ich immer seekrank. (lacht)

Wie kommen Sie jetzt in Ihrem Alter klar? Sie leben alleine in ihrer Wohnung.

Ja. Die hab ich mir erarbeitet, gemeinsam mit meinem Vater. In der LVA bin ich natürlich auch oben gelandet. Das war aber gar nicht beabsichtigt. Vorher war ich ja bei den Franzosen in der Militärregierung. Da wollt ich nicht bleiben. Das heißt meine Mutter hat gesagt, bleib nicht so lange, bis die zu machen. Geh vorher weg. Dann hab ich gefragt, wie lange noch die Möglichkeit besteht, bei den Franzosen beschäftigt zu sein. Mein Chef hat mir gesagt, dass er mit einem Jahr rechnet, dass sich durch die politischen Verhältnisse vieles verändern wird. Dann hab ich das meiner Mutter gesagt und gesagt: „Dann werde ich mal schauen, was da zu kriegen ist.“ Ich hab deutsche Stenografie gut beherrscht. Man musste Stenografie und Schreibmaschine können in der Zeit, sonst haben sie keinen Platz bekommen. Heut ist das ja ganz anders. Also man musste etwas aufweisen und ich hab zig Wettkämpfe gemacht, aus Freude am Steno und habe Urkunden bekommen. Die hab ich noch alle. Ich bin zur LVA gegangen und hab ein Paket mit Zeugnissen mitgenommen. So was hatten die noch nicht gesehen. Da gab es ein weibliches Wesen in dem Einstellungsbüro, die war mir nicht wohlgesonnen, die war irgendwie neidisch. Jedenfalls das erste Mal war es nix. Die wollten mich in einer unteren Gehaltsstufe einstellen. Da hab ich gesagt nein, da komm ich nicht. Dann wäre ich

bei den Franzosen geblieben. Ich hatte ja noch nicht endgültig abgesagt. Aber ich wollte das abschließen.

Zu Ihrer jetzigen Situation zurück. Kommen Sie alleine in Ihrer Wohnung klar?

Ja. Ich habe gerade heute Morgen meine Putzfrau da gehabt. Sie kommt so alle vierzehn Tage bis drei Wochen.

Kochen Sie sich selbst?

Ich hab gestern mal wieder so Lust auf Nudeln gehabt. Ich hab wirklich versucht Nudeln zu kochen. Mit gerösteten Zwiebeln. Da hab ich festgestellt, dass ich nix mehr koch. Das kann ich nicht mehr. Weniger weil nicht können, sondern weil ich das nicht sehe. Sie glauben es nicht, das ist so lästig. Ich hab die Zwiebel nicht gesehen. Ich war halber über dem Tisch gelegen.

Bekommen Sie Essen auf Rädern?

Hab ich auch bekommen. Kochen vermeide ich. Was ich noch gut kann, ist Fleischbrühe kochen mit was drin.

Brauchen Sie ansonsten Hilfe?

Nein, noch nicht. Ich hab aufmerksame Beobachter, die bringen mir was mit, was ich gar nicht bestellt habe.

Hier die Nachbarn?

Ich hab einen relativ großen Verwandtenkreis.

Da sind Sie gut eingebunden?

Ja, mein Vater hat mehre Geschwister gehabt. Ich hab mindestens drei Cousins.

Die haben schon wieder Kinder, die mir helfen.

Das ist aber schön, dass sie so eingebunden sind.

Ja, wenn Not am Mann ist, ist immer jemand da. Oder wenn etwas kaputt ist, mit Lampen oder Licht, dann ruf ich in Harthausen an. Mein jüngster Cousin, der ist auch bald 75, der kann so alles reparieren.

Haben Sie noch Freunde, Kontakte?

Ich muss sagen nein. Leider gar nicht mehr.

Sind die schon verstorben?

Ja. Gefallen. Der Krieg, sie lassen es nicht bleiben, der Krieg hat mein ganzes Leben, was Leben heißt, zerstört.

Sie haben aber etwas aus Ihrem Leben gemacht.

Ja, ich muss ja existieren.

Welche Werte, Lebenseinstellungen waren für Sie immer wichtig? Die Sie von Ihrem Elternhaus vielleicht auch mitbekommen haben? Was hat sie geprägt?

Nicht so schnell die Flinte ins Korn werfen.

Ist das auch ein Rat, den sie jungen Menschen geben würden?

Das ist halt die Zeit gewesen, wissen Sie. Das war eine Zeit, wo man sich anpassen musste an die nächst mögliche gute Situation. Die Kriegszeit, die hat mir noch den Schliff gegeben. Dann hat man hams tern müssen, dann haben wir nichts zu essen gehabt, nach dem Krieg. Man muss-

te gerade schauen, dass man existieren konnte.

Was würden Sie heute jungen Menschen für Leben empfehlen oder raten?

Man lebt nur einmal und sollte das Schönste und das Beste daraus machen. Ich sitze da und bedaure es, dass ich so manches nicht hab machen können. Die Jugend soll alles mitnehmen, was sie lernen kann. Besonders fremde Sprachen, die öffnen Tür und Tor.

Haben Sie heute noch Möglichkeiten, die Sprachen ein bisschen zu üben?

Leider nein. Ich hab noch ein französisches Ehepaar, die ich ab und zu anrufen könnte. Aber durchs Telefon versteht man manches nicht. Es ist ein bisschen anstrengend. Aber ich wünsch es mir hier in Speyer, irgendeine Person mit der ich mal reden könnte.

Wie ist es mit der französischen Konversationsgruppe.

Ich war 10 Jahre dabei. Von Anfang an. Aber jetzt hängt es mit meinen Augen zusammen.

Vielleicht probieren Sie es nochmal aus.
Da bin ich zu alt.

Es ist doch Ihr Wunsch mal wieder reinzuhören.

Ja schon, aber ob ich das noch schaff. Das weiß ich nicht. Ich bin es nicht mehr gewohnt. Es ist ja nur, dass man mal wieder hört. Man verliert den Wortschatz, das ist es. Ich war gut, hab wie lange telefoniert.

Was haben Sie noch für Ziele, für Wünsche in Ihrem Leben?

Ich denke ständig nur noch ans Ende. Ich habe gar keine Vorstellungen mehr, was da noch passieren könnte. Es ist auch körperlich anstrengend. Ich bin dann erschöpft. Da hab ich nicht mehr so den Widerstand wie früher. So richtige Konzentration habe ich auch nicht mehr. Zum Markt auf den Berliner Platz gehe ich noch. Da fährt uns meistens ein Cousin.

Ist Ihnen am Ende noch etwas wichtig, was Sie noch gerne erzählen möchten?

Sind wir schon am Ende?

Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch und wünsche Ihnen alles Gute.

Ria Krampitz



„Gut Recht bedarf guter Hilfe.“
Deutsches Sprichwort

Familienrecht
Seniorenrecht
Erbrecht
Sozialrecht

Christina
Lange-Fehr

www.lange-fehr.de
Tel. 06232 – 6767871

Rechtsanwältin
Fachanwältin für Familienrecht

Menschen in Speyer

„Speyer ist meine Heimat geworden und ich bin glücklich und sehr dankbar hier sein zu dürfen“.



Mustafa ist Syrer. Er kam mit seiner Frau Hannan seiner sechsjährigen Tochter Elham und seiner zweijährigen Tochter Rimas vor ca. 1 ½ Jahren nach Deutschland. Hier wurde die dritte Tochter Emmahape geboren.

Seine Heimat war die Stadt Edlib in der, 20 Kilometer von der türkischen Grenze entfernt, einst 160 000 Menschen lebten. Heute gleicht sie einem Trümmerfeld. Und auch Mustafas Haus ist eine Ruine. Seit Ausbruch des Bürgerkriegs im März 2011 bis Juli 2016 kamen mehr als 12000 Syrer nach Deutschland. Insgesamt

dürften sich heute mehr als 200 000 Syrer in Deutschland aufhalten. Wie zehntausende von seinen Landsleuten möchte Mustafa in Deutschland bleiben. Auch er hat die Hoffnung auf eine Besserung der desolaten und höchst lebensbedrohlichen Lage in Syrien aufgegeben.

Die Frage, wie erfolgreich sich diese entwurzelten Menschen in unserer Gesellschaft integrieren werden, hängt eng von ihrer Bildung und Ausbildung ab. In Syrien hat Mustafa Maler und Bauarbeiter gelernt.

Nach seiner Ankunft in Speyer hat er die deutsche Sprache erlernt und das Sprachniveau B1 erfolgreich abgeschlossen. Er strebt das Niveau B2 an, denn er ist überzeugt, dass ohne ständiges Lernen das Verständnis für die Sprache, für die Menschen und für die Kultur unmöglich sei. Nun will er in einem Alten- und Pflegeheim in Speyer den Altenpflegeberuf erlernen und befindet sich dort momentan in einem Praktikum. Wie alte Menschen in einem Pflegeheim leben, war ihm bisher unbekannt, denn in seinem Herkunftsland werden alte Menschen in ihren Familien gepflegt. Die Arbeit bereitet ihm große Freude und Zufriedenheit und er spricht sehr wertschätzend von den ihm anvertrauten Menschen.

Aber auch die Bewohner der Einrichtung bringen ihm sehr viel Sympathie entgegen. Ihnen gefällt sein Name so sehr und bemerken sie, dass er das „pfälzisch“ nicht versteht, geben sie sich große Mühe mit ihm „hochdeutsch“ zu sprechen. Mustafa freut sich auf die Berufsausbildung. Er möchte mit dieser Tätigkeit seine Dankbarkeit für die gute und freundliche Aufnahme in Deutschland zum Ausdruck

bringen. Er möchte aber auch den Lebensunterhalt für seine Familie und sich selbst verdienen, um unabhängig zu sein von staatlicher Unterstützung.

Mustafa freut sich auch sehr auf die Einschulung seiner ältesten Tochter im kommenden Jahr.

In Syrien ist die Teilnahme am Unterricht, vor allem für Mädchen, sehr stark eingeschränkt. Die Kinder fürchten den lebensgefährlichen Schulweg. Außerdem wurden bei den Kämpfen viele tausend Schulen zerstört, oder zu Lazaretten oder Flüchtlingslager umfunktioniert.

Mustafa hofft, dass seine Kinder in Deutschland einmal die Bildungschancen erhalten, die sie in Syrien nie mehr erhalten werden.

Solveigh Schneider

Flüchtlinge, Asyl

Auf der Internetseite der Stadt Speyer finden Sie zahlreiche Informationen zu

- Veranstaltungen und Fortbildungen
- Unterstützende Organisationen und Initiativen
- Digitales Sachspendenmodul
- AnsprechpartnerInnen
- Lokales Netzwerk
- Aktuelles
- Allgemeine Informationen

Wenn Sie sich hier engagieren möchten, berät Sie gerne die Speyerer Freiwilligenagentur.

Redaktion



Vier Tipps, die das digitale Leben leichter machen

Keine Angst vor der Digitalisierung

Gefahr von Online-Betrug, Datenmissbrauch oder eine unüberschaubare Informationsflut.

Schlagzeilen rund um das Thema Internet sind oft nicht gerade positiv und können bisweilen angsteinflößend sein. Doch wenn man ein paar Tipps beachtet, gehört die Angst vor dem Internet der Vergangenheit an und die vielen positiven Aspekte, wie etwa der Kontakt zur Familie oder die Möglichkeit rund um die Uhr einkaufen zu können, laden zum Mitmachen ein.

Tipp 1: Auf Seriosität der Internetseite achten

Egal ob beim Onlineeinkauf oder auf der Suche nach Informationen: Es ist wichtig zu wissen, wem man trauen kann und wem nicht. Eines der wichtigsten Merkmale, um die Seriosität einer Internetseite zu beurteilen, ist die Vollständigkeit des Impressums. Vollständigkeit ist gegeben, wenn mindestens folgende Informationen vorhanden sind:

- Firmenname;
- Anschrift mit postalischer Adressierung (kein Postfach!);
- Weitere Kontaktmöglichkeiten über Telefon, Fax, E-Mail;
- Als verantwortlich für die Seite angegebene natürliche Person (Name);
- Handelsregistereintrag und/oder Steuernummer.

Jede dieser Informationen kann mithilfe einer Suchmaschine überprüft werden. Zusätzlich sieht man in den Ergebnissen der Suche schnell, ob ein Anbieter zum Beispiel bei der Verbraucherzentrale als

unseriös aufgefallen ist oder andere Nutzerinnen oder Nutzer schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Tipp 2: Sparsam mit Daten umgehen

Was auch immer man im Internet macht, egal welche App man auf dem Smartphone nutzt, es werden Daten produziert. Häufig sind sich Nutzerinnen und Nutzer dessen gar nicht bewusst. Über das weltweite Netz werden ganz persönliche Informationen von Internetnutzerinnen und -nutzern verschickt und auch gespeichert. Bestellt man Waren, gibt man zum Beispiel Namen und Anschrift an, eventuell auch das Geburtsdatum oder die Telefonnummer. Im Normalfall passiert dies problemlos, da die meisten Unternehmen sorgfältig mit den erhobenen Daten umgehen.

Die Medien berichten häufig von Datenlecks in Firmenrechnern, durch die persönliche Daten unkontrolliert verbreitet und anschließend für kriminelle Zwecke genutzt werden. Auch staatliche Sicherheitsbehörden haben im Rahmen der Gesetze Möglichkeiten, auf private Informationen zuzugreifen. Es ist also nicht verwunderlich, dass man oft vom „gläsernen





Menschen“ hört. Risiken für die Privatsphäre können niemals völlig ausgeschlossen werden. Wer jedoch mit seinen Daten immer bewusst und sorgfältig umgeht, kann die Gefahren erheblich verringern und dabei alle Vorteile des Internets nutzen.

Tipp 3: Auf Internetgütesiegel achten

Etliche Anbieter im Internet schmücken sich mit Gütesiegeln, die ihre Qualität auszeichnen sollen. Ein einheitliches Siegel für Internetshops auf gesetzlicher Basis gibt es jedoch nicht. Jeder Gütesiegelbetreiber legt den Schwerpunkt auf andere Prüfungskriterien und -maßstäbe. Informationen darüber, welche Gütesiegel verlässlich sind, findet man auf der <http://internet-guetesiegel.de/> der Initiative D21. Die Initiative ist ein parteien- und branchenübergreifendes Netzwerk von annähernd 200 Mitgliedsunternehmen und -institutionen sowie politischen Partnern aus Bund, Ländern und Kommunen. Ihr Ziel ist es, gemeinnützige wegweisende Projekte auf den Weg zu bringen.

Tipp 4: Auf die Angebote von Senioren-Internet-Initiativen zurückgreifen

Wer im Umgang mit dem Internet nicht sicher ist, muss oftmals bei den eigenen Kindern oder Enkeln um Rat fragen. Da diese aber nicht immer verfügbar sind, bleiben Fragen oft unbeantwortet. Neben Familie und Freunden gibt es weitere Möglichkeiten, sich Rat und Hilfe zu holen. Hier können strukturierte Kursange-

bote, aber auch Senioren-Internet-Initiativen hilfreich sein, da sie den Teilnehmenden Lernen unter ähnlichen Vorbedingungen ermöglichen und Erfahrungsräume eröffnen. Sie bieten Austauschmöglichkeiten über verschiedenste Themenstellungen.

Vita des Autors: Silver Tipps

Die Silver-Tipps Redaktion erstellt z. T. Inhalte, die sich keiner klaren Autorenschaft zuordnen lassen, weil sie von mehreren Autorinnen und Autoren gemeinsam erstellt werden – dies gilt z. B. für die Glossarbegriffe. Der enge Redaktionskreis besteht aus Martina Stöppel, Fabian Geib (beide Johannes Gutenberg-Universität Mainz) sowie Dr. Florian Preßmar (Landeszentrale für Medien und Kommunikation RLP) und kann sich je nach Thema auf Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projektpartner ausweiten.

Internet-Treff F@irNet

des Seniorenbüros
Ludwigstraße 15b

Angebote

Computersprechstunde

Jeden Dienstag von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Dirk Humborg

Computerclub am Donnerstag

von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Herbert Gundel und
Jürgen Rehm

Computerclub am Freitag

von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Jürgen Rehm
und Herbert Gundel

Die Kraft fehlt

Betroffene kommen zu Wort

Mit der Reihe „Betroffene kommen zu Wort“ sollen kranke, pflegebedürftige Menschen und ihre pflegenden Angehörigen in „aktiv dabei“ eine Stimme erhalten. Allzu oft geraten sie in eine Isolation und können häufig nicht mehr an unserem gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mit der Veröffentlichung der Berichte möchten wir sensibel machen und Unterstützungsmöglichkeiten aufzeigen. Wir wollen aber auch Anstöße geben, um Versorgungslücken zu schließen.

Frau Lieselott Herr lebt seit November 2015 in Speyer in einer eigenen Wohnung, im Haus ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter. Frau Herr ist eine selbstbewusste, lebhaftige Frau, die viel aus ihrem Leben zu berichten hat.

Der Umzug war eine Umstellung. Aber mein Mann ist 2011 gestorben und dann war ich alleine. Ich wusste, dass hier eine Wohnung frei ist und dann hab ich lieber meine verkauft und bin hierher gezogen. Es ging mir darum, dass ich mit meinem Sohn und meiner Schwiegertochter, mit der ich sehr gut zurechtkomme, zusammen bin. Ich war nicht mehr alleine. Das war für mich wichtig. Denn die gesündeste bin ich nicht mehr. Ich hatte einige Operationen, so dass es immer wichtiger wurde, nicht alleine zu sein. Allerdings ging's mir dann hier in Speyer auf einmal schlechter, so dass ich ins Krankenhaus musste.

Warum mussten Sie ins Krankenhaus?

Es war wegen meinem Rücken. Da hab ich viele Übungen mitmachen können.

Die haben sich immer gewundert, dass ich das in meinem Alter noch alles konnte. Aber es wurde dann schlechter. Am 8. April abends, da ging's mir auf einmal ganz schlecht. Ich hatte in der Zeit davor furchtbar abgenommen.

Sie haben große Rückenprobleme?

Ja schon jahrelang. Ich hab auch zwei künstliche Hüften.

Aber damit kann man doch häufig sehr gut leben.

Die Hüften sind gar nicht das Schlimmste. Man hat mich jetzt genau untersucht und festgestellt, dass ein Nerv eingeklemmt ist. Das sind meine Schmerzen. Man kann mich heute nicht mehr operieren, in meinem Alter. Das würde ich wahrscheinlich auch nicht wollen, denn die Narkose ist nie harmlos. Dann wurde es mir schlechter und ich bin ins Krankenhaus gekommen. Man hat dort festgestellt, dass die Schilddrüse völlig verrücktspielt. Damit war ich auch schon lange in Behandlung. Aber es hat nie jemand gesagt, dass ich das operieren lassen soll.

Da ist eins zum anderen gekommen.

Ja. Bei der gründlichen Untersuchung hat man einiges festgestellt, zum Beispiel dass nicht nur die Schilddrüse, sondern auch mein Herz nicht ganz in Ordnung ist usw. Ich hab da eigentlich nur Gelegen und Tabletten bekommen. Als ich das erste Mal im Krankenhaus war, habe ich sehr viele Tabletten bekommen, die ich zu Hause weiter nehmen musste. Leichtsinigerweise habe ich die alle morgens auf einmal genommen. Dann habe ich auf einmal nichts mehr essen können und habe gebrochen. Ich hab die Tablette

nicht vertragen. Dann habe ich hier angefangen meine Schilddrüsentabletten morgens zu nehmen und alles andere nur immer stückchenweise im Laufe der Zeit.

Das ist Ihnen besser bekommen?

Das ist mir bekommen und seitdem habe ich langsam wieder zugenommen, aber ich war von 60, 62 Kilo auf 45 Kilo runter.

Das ist wirklich sehr wenig.

Ich hatte ja keine Kraft mehr.

Wie ist es jetzt in Ihrem Zuhause? Können Sie sich noch etwas kochen?

Nein. Das macht mir meine Schwiegertochter. Das kann ich nicht mehr. Ich laufe mit dem Rollator oder setz mich in mei-

nen Sessel und mit der unteren Hälfte von meinem Bein bewege ich mich gut, aber nicht mit den Oberschenkeln.

Da fehlt die Kraft.

Da fehlt die Kraft vollkommen. Das strahlt auch vom Rücken aus.

Können Sie in Begleitung noch unterwegs sein?

Nein. Ich hab Angst die Treppe runter zu gehen. Das traue ich mich nicht. Ich weiß, wenn ich hin falle, kann viel passieren. Mit meinen künstlichen Hüften darf ich nicht hinfallen. Wenn da was passiert, müsste ich neu operiert werden.

Haben Sie einen Pflegegrad?

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (06232) 6013-0
 Telefax (06232) 6013-13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
 übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
 ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
 Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Ja. Es kommt ein Pflegedienst. Ich lass mir beim Waschen und Ankleiden helfen. Strümpfe anzuziehen ist schon ein Problem. Beim Duschen muss jemand dabei sein. Wenn ich da hin falle, ist es ganz aus.

Deshalb kommt der Pflegedienst, um Ihnen zu helfen.

Das sind ganz nette. Ich muss Ihnen sagen, das Krankenhaus hat mir gar nicht gefallen. Die haben immer nur festgestellt, was ich habe, aber gemacht haben sie nichts. Das ist ja nicht Sinn der Sache.

Wie lange kommt der Pflegedienst schon?

Nachdem ich aus dem Krankenhaus war, haben wir das gemacht. Vielleicht Anfang Mai. Die Zeit vergeht sehr schnell wenn man älter wird. Als ich noch gearbeitet habe, hat es immer länger gedauert, bis der Sommer kam. Heute vergeht die Zeit wahnsinnig schnell. Aber ich glaube, es hat viel damit zu tun, dass ich später aufstehe. Ich stehe um 9 Uhr auf, warum sollte ich, wie früher um 6 Uhr den Wecker stellen? Das wär ja dumm.

Kommt der Pflegedienst immer zu einer bestimmten Zeit?

Ja. Das konnte man ja ausmachen. Es ist so, früh morgens hat der Pflegedienst eine Menge Patienten. Die waren froh, dass sie erst ab 10 Uhr kommen können.

Wenn das für Sie in Ordnung ist, dann hat das ja gut gepasst.

Genau. Für mich ist das in Ordnung. Ich lese morgens die Zeitung. Wenn ich damit fertig bin, ist vom Pflegedienst jemand da und wir gehen ins Bad. Für mich passt das gut und für die auch.

Dann kann der Pflegedienst in Ruhe ohne Hektik bei Ihnen sein.

Genau. Hektik ist was Schlimmes. Es ist egal wo, das ist nie gut.

Was haben Sie früher beruflich gemacht?

Gelernt habe ich Bankkaufmann, während des Krieges. Als der Krieg zu Ende war, es war eine Privatbank wo ich gelernt hatte, wurden alle Privatbanken geschlossen. Das war in Berlin. Ich kam aus Berlin. Ich bin auch da geboren, in Berlin Charlottenburg. Aber das war nur, weil meine Mutter da ins Krankenhaus gegangen ist. Gewohnt haben wir im Osten. In meiner Ausbildung habe ich auch Stenografie und Schreibmaschine gelernt. Nach dem Krieg hab ich als Sekretärin gearbeitet und war Sachbearbeiterin für Messen und Ausstellungen. Im Osten war es etwas leichter, als Frau hoch zu kommen. Was im Weste nicht überall so leicht war, schon gar nicht wenn man in die Chemie ging, wie ich, in die BASF. Die Chemie ist eine Männerdomäne. Ich hatte Glück. Ich hatte Ahnung von Messen und Ausstellungen. Die bauten gerade eine neue Gruppe auf. Da waren nur zwei drei Leute und ich kam als vierte dazu.

Sie sind eine sehr selbstbewusste Frau.

Wissen Sie, ich habe mein Leben immer alleine in die Hand nehmen müssen. Ob ich wollte oder nicht.

Das strahlen Sie auch aus.

Wenn ich die nicht gehabt hätte, hätte ich das hier nicht geschafft. Ich hab in Berlin meine Wohnung zu machen müssen, hab alles stehen lassen müssen und bin hier her gegangen und zwar mit einem falschen Pass, den man mir aus Westberlin gebracht hat. Wir hatten ja alle Verwandte und Bekannte in Westberlin. Niemand hatte damit gerechnet, dass die Mauer gebaut wird. Meinen Sohn hatte ich zwei Tage vorher schon in Sicherheit gebracht und da habe ich es dann gewagt, mit einem falschen Pass durch die Grenze zu gehen. Ich habe erstmal in einem möblierten Zimmer angefangen. Mit 50 Jahren

konnte ich mir endlich eine Wohnung kaufen.

Sie sind, wie gesagt, eine sehr selbstbewusste Frau, die ihr Leben in die Hand genommen hat. Was bedeutet das jetzt für Sie, in einer Abhängigkeit zu sein?

Es lässt mich niemand diese Abhängigkeit so groß spüren. Weder meine Schwiegertochter noch mein Sohn. Vielleicht wird's ja mal ein bisschen besser. Dass ich dann wieder mehr laufen kann. In der Wohnung kann ich ja laufen.

Die Treppe hält Sie ab, nach draußen zu gehen.

Ich habe in der 12. Etage in einem Hochhaus 35 Jahre gewohnt, da gab es einen Fahrstuhl. Ich bin also nie Treppen gelaufen.

Sie sind hier unsicher und haben Angst zu fallen.

Genau. Ich weiß, ich darf nicht hinfallen, wegen meiner Hüften. Ich will mal mit meinem Sohn zusammen versuchen, ob ich vielleicht mal die halbe Treppe gehen kann. Aber ich kann's noch nicht sagen, ob ich mich getraue. Das müssen wir versuchen.

Sie bräuchten auf jeden Fall Hilfe und Unterstützung. Alleine geht es auf gar keinen Fall.

Nein. Es wäre zu gefährlich. Ich bin die erste Zeit, die ich hier war alleine hoch und runter gegangen. Als ich das zweite Mal aus dem Krankenhaus gekommen bin, war das alles schlechter. Und ich hatte natürlich bis auf 45 Kilo abgenommen.

Aber Sie haben wieder etwas zugenommen.

Ja, etwas zugenommen habe ich. Weil ich das mit den Tabletten vernünftig mache, gut esse wieder.

Was haben Sie noch für Wünsche?

Ach Gott, ich weiß nicht. Dass es mir mal wieder besser geht. Das wäre schon schön. Aber ich habe ein sehr schönes Leben gehabt. Mein zweiter Mann und ich haben sehr schöne Reisen gemacht. So habe ich sehr schöne Erinnerungen und viele Fotos.

Davon zehren Sie heute.

Ja. Bei jeder Sendung im Fernsehen, wenn da eine Seereise ist, muss ich die ansehen, denn vielleicht war ich schon mal da gewesen. Dann guckt man das gerne an.

Sie konnten schöne Zeiten mit Ihrem Mann verbringen.

Wissen Sie der Tag vergeht dann furchtbar schnell. Dann kommt mein Sohn oft hoch. Und ein Katerle habe ich auch hier oben. So habe ich immer Gesellschaft.

Der Kater tut Ihnen gut.

Ja.

Bekannte haben Sie hier sicher nicht, weil Sie in einer anderen Stadt gewohnt haben.

Genau. Ich kenn hier natürlich niemand.

Da beschränken sich die Kontakte auf Ihren Sohn und Ihre Schwiegertochter.

Jetzt hier ja. Ab und an Bekannte, die nochmal anrufen.

Haben Sie noch Verwandte?

In Berlin. Da gibt es noch ein paar Cousins, die sind aber auch älter.

Wenn Sie auf Ihr Leben zurückschauen,

war es für Sie in Ordnung, so wie es verlaufen ist?

Es war sehr erlebnisreich.

Was würden Sie heute ändern, wenn Sie könnten?

Verändern würde ich nicht sagen. Es wäre vielleicht besser, ich hätte nicht so jung geheiratet.

Wie alt waren Sie?

22, 23 Jahre als mein Sohn geboren wurde. Dass ich so jung ein Kind bekommen habe, finde ich für den Sohn heute gut. Erstens habe ich alles mit meinem Sohn zusammen machen können. Wir sind zusammen geschwommen, zusammen Rad gefahren, wir sind zusammen Auto gefahren und wir sind lange Jahre mit irgendeinem Auto nach Italien gefahren. Ich habe ein enges Verhältnis zu meinem Sohn. Er war vier Jahre, als ich mich hab scheiden lassen. Und die ganzen Jahre waren wir allein.

Das verbindet natürlich.

Ich hab auch gerne gearbeitet und in der BASF war ich anerkannt. War in ganz Europa unterwegs. Durch den Beruf ist die Lust am Reisen zum Teil auch gekommen, dass ich oft gesagt habe, wenn ich mal nicht mehr arbeite, schaue ich mir das alles in Ruhe an. Ich hatte ja nie viel Zeit. Vielleicht zwei drei Tage mal. Da kann man nicht viel anschauen.

Ich bin früher jeden Monat einmal zu einem Konzert ins Feierabendhaus der BASF gegangen. Später hab ich das nicht mehr gemacht. Es ist abends sehr spät zu Ende und da wollte ich nicht mehr unterwegs sein.

Hören Sie noch gerne Musik?

Ja, sehr gerne, aber dann leichte Musik.

Wie sieht heute Ihr Tagesablauf aus?

Dass ich so gegen neun Uhr aufstehe. Dann schaue ich in die Zeitung. Wenn dann der Pflegedienst kommt, gehen wir ins Bad. Dann geh ich frühstücken, dass ich so kurz nach 11 Uhr fertig bin. Dann lese ich manchmal noch den Rest der Zeitung oder mache ein Kreuzworträtsel. Dann kann es sein, dass ich auch mal den Fernseher einschalte. Wenn's Wetter gut ist, gehe ich mit meinem Rollator auf den Balkon. Abends gibt es Abendbrot und spät abends guck ich fernsehen. Dann kommt mein Sohn erst mal noch eine Stunde zu mir. Am Tage kommt meine Schwiegertochter öfter hoch, dass wir uns unterhalten. Oder das Katerle liegt hier und ich muss ihn streicheln.

Ich danke Ihnen für das offene Gespräch und wünsche Ihnen alles Gute, dass Sie noch ein paar Pfund zunehmen.

So schnell wie ich abgenommen habe, nehme ich nicht wieder zu.

Ich wünsch Ihnen, dass Sie von Tag zu Tag zu mehr Kräften kommen.

Wollen wir das Beste hoffen.

Ria Krampitz

Nachbarschaftshilfe Speyer sucht Helferinnen und Helfer

Wenn auch Sie sich engagieren möchten, wenden Sie sich an:
Ökumenische Sozialisation e.V., Tel.
604788
AHZ A. Lutz, 672420 oder
Seniorenbüro, 14-2661

Neues aus den Pflegestützpunkten



Häusliche Krankenpflege und Behandlungspflege nach SGB V

Als Behandlungspflege werden ärztliche Behandlungsmaßnahmen verstanden, die dazu dienen, Krankheiten zu heilen, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder Krankheitsbeschwerden zu lindern. Diese Maßnahmen werden üblicherweise durch anerkannte ambulante Pflegedienste im Haushalt des Versicherten oder seiner Angehörigen erbracht. Dazu gehören u.a.:

Verbandswechsel und Wundversorgung
 Arzneimittel richten und die Einnahme überwachen
 Kontrolle von Blutzucker und Blutdruck
 Spritzen (nicht intravenös)
 Infusionen
 Legen und Wechseln von suprapubischen Kathetern oder Magensonden
 Einläufe
 Dekubitusbehandlung
 Bedienung und Überwachung von Beatmungsgeräten

Die Behandlungspflege wird vom Hausarzt verordnet, wenn keine andere im Haushalt lebende Person die Behandlungspflegemaßnahmen durchführen kann und diese medizinisch notwendig sind.

Behandlungspflege beinhaltet jedoch in der Regel nicht die Grundpflege, wie z.Bsp. Hilfe beim Waschen, anziehen, und

die hauswirtschaftliche Versorgung wie kochen, putzen, einkaufen usw.

Anspruch auf Häusliche Krankenpflege haben Versicherte,

- wenn eine Krankenhausbehandlung geboten, diese aber nicht ausführbar ist
- wenn sich mit häuslicher Krankenpflege eine stationäre Krankenhausbehandlung vermeiden oder verkürzen lässt
- wegen schwerer Krankheit oder wegen akuter Verschlimmerung einer Krankheit, insbesondere nach einem Krankenhausaufenthalt, nach einer ambulanten Operation oder nach einer ambulanten Krankenhausbehandlung und keine andere im Haushalt lebende Person diese Maßnahmen übernehmen kann.

Die häusliche Krankenpflege beinhaltet neben der Behandlungspflege und Grundpflege auch die hauswirtschaftliche Versorgung.

Die Krankenhausvermeidungspflege ist bis zu 4 Wochen je Krankheitsfall möglich. In medizinisch begründeten Fällen (Prüfung durch MDK) auch länger.

Die Verordnung einer Behandlungspflege oder häuslichen Krankenpflege erfolgt in der Regel durch einen Vertragsarzt, z.B. den Hausarzt oder den Krankenhausarzt. Die Kosten werden dann von der Krankenkasse übernommen.

Versicherte, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, zahlen im Rahmen der gesetzlichen Zuzahlungsregelung 10 % der

Kosten der Maßnahme pro Tag für längstens 28 Tage im Kalenderjahr, sowie 10,- € pro Verordnung

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie bei beiden Pflegestützpunkt in Speyer:

Pflegestützpunkt Paul- Egell- Straße 24

Bettina Schimmele
Gabi Ewald
Carmen Bouquet
Tel.: 06232/ 8541215
Fax: 06232/ 6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstrasse 39

Patricia Wilhelm
Barbara Frau Vonderschmitt
Carmen Frau Bouquet
Tel.: 06232/8500177
Fax: 06232/8500178

Fachtag Demenz

Thema: Nichtmedikamentöse
Therapieformen bei Demenz

Nicht vergessen!

4. Fachtag Demenz

Dienstag, 7. November 2017

von 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr

für angehörige, Ehrenamtliche und Fachkräfte aus Pflege-, Betreuungs- und Gesundheitsbereichen

im Historischen Ratssaal Speyer

Schriftliche Anmeldung an

Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A,
67346 Speyer

E-Mail: Ria Krampitz@stadt-speyer.de



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

Kultur & Demenz

Natur und Kultur im Adenauerpark

In der Reihe „Kultur & Demenz“ moderiert vom Seniorenbüro Speyer gab es Anfang August ein Angebot für Menschen mit Demenz und deren Begleitpersonen im Adenauerpark Speyer.



Diese Parkanlage entstand in den sechziger Jahren auf einem Teil des ehemaligen alten Friedhofs (1502 – 1881) von Speyer. An dieser Stelle befindet sich heute eine grüne Oase mit herrlichen Blumenrabatten, einem Seerosenteich, altem Baumbestand, sowie einer kleinen, gotischen Kapelle, umgeben von alten Grabsteinen, inmitten der Stadt. Fernab von Lärm und Hektik erfährt man hier Ruhe und Erholung.

Sieben Besucher mit demenziellen Ver-



änderungen, aus drei stationären Einrichtungen und aus einer Tagesklinik, hatten sich für dieses Angebot angemeldet.

Wie immer erfolgte im Vorfeld eine detaillierte Planung und Gestaltung.

Für die akustische bzw. musikalische Umrahmung hatte ich verschiedene Vogelstimmen auf einer CD, sowie die bekannten Volkslieder „Alle Vögel sind schon da“ und „Kommt ein Vogel geflogen“ ausgewählt. Ein kurzer Spaziergang zum Seerosenteich, der Besuch der Kapelle mit ihren bunten Glasfenstern, sowie die Gestaltung eines kleinen, bunten Papiervogels waren für diesen Morgen vorgesehen.

Ein solcher Veranstaltungsort unter freiem Himmel verlangt, über die übliche Konzepterstellung hinaus, noch weitere organisatorische Überlegungen und Vorbereitungen. Ich entlieh mir beim Standesamt der Stadt Speyer den Schlüssel für die Kapelle, da diese normalerweise nur für abendliche Sommerkonzerte und Hochzeiten zugänglich ist. Die Nutzung der Bestuhlung innerhalb der Kapelle war mir eine außerordentliche Hilfe. Der dort vorhandene schmale Tisch reichte nicht aus, um eine kleine Bewirtung zu ermöglichen. Einen Klapptisch und stabile Tischsets für die vorgesehene Bastelarbeit brachte ich daher von zu Hause mit. Auch an Gläser, Getränke, Tischdekoration und Knabberwerk musste gedacht werden. Aber das Wichtigste war natürlich das Wetter! Da hatten wir bei all dem Regen in den letzten Tagen riesiges Glück. Es war angenehm sonnig und wir fanden zu dieser Uhrzeit noch genügend Schatten.

Kurz vor zehn Uhr kamen die ersten Gäste und Dank Frau Krampitz konnte die Veranstaltung auch im Bild festgehalten wer



den. Nach der Begrüßung, dem Eingangslied und einem Gedicht machten wir uns auf den Weg zum Seerosenteich. Unsere Gäste im Rollstuhl oder mit Rollatoren bestimmten das Tempo, da auch ein paar niedrige Stufen zu überwinden waren. Die aufgeblühten Seerosen in gelb, pink und rot begeisterten. Zur großen Freude aller zeigte sich auch eine Anzahl munterer Goldfische. Unterwegs dorthin schlossen sich uns noch weitere Menschen mit Demenz, ihren Begleitpersonen und zwei Schwestern aus dem Institut Sankt Dominikus an. Sie hatten sich für dieses Angebot per mail angemeldet, allerdings hatte die Technik irgendwie versagt bzw. die Schwestern hatten von dieser Veranstaltung gelesen und wollten sich gerne eine Vorstellung davon machen. Plötzlich hatte sich unser Kreis von sieben auf elf erhöht und mit den Begleitpersonen und Interessierten waren wir nun nahezu 20 Personen. Im ersten Moment wurde ich sehr nervös – nun würden Stühle, Gläser, Getränke und Bastelvorlagen nicht mehr reichen – wie sollte ich all dem gerecht werden und den geplanten Morgen souverän und professionell gestalten?

Aber alles verlief absolut unkompliziert – jetzt gab es noch mehr helfende Hände und viel Unterstützung. Wir gingen dann in der kleine Kapelle über den roten Teppich - wir waren eben besondere Menschen, wie es eine Dame kommentierte - und betrachten dort die bunten mit Figuren gestalteten Fenster. Eine Teilnehmerin

beschrieb die Fenster sehr treffend: „Da wird Musik gemacht, da ist eine Geige, die Frau braucht Schutz, die hat Angst...“; und die Beobachtung, dass das Sonnenlicht die Farben der Glasscheiben in den Innenraum warf, war: „Gott“.

Mit großer Inbrunst sangen wir gemeinsam: „Großer Gott wir loben Dich“. Eine der teilnehmenden Frauen las mit großer Freude die Inschriften der alten Grabplatten im Inneren der Kirche. Sie war sichtlich stolz, dass sie diesen Schrifttypus im Gegensatz zu den jungen Leuten noch lesen konnte.

Zum Abschluss wurde dann gebastelt. Dem vorbereiteten Vogel wurden noch Flügel verliehen und eine Hängevorrichtung angebracht. All dies geschah mit großer Begeisterung und gegenseitiger Unterstützung. Eine Dame wünschte sich doch tatsächlich das von mir vorgesehene Lied: „Kommt ein Vogel geflogen“. Damit verabschiedeten wir uns voneinander und alle kehrten sichtbar entspannt und fröhlich nach Hause.

Allen betroffenen Teilnehmern im glei-



chen Maß mit Wertschätzung und Empathie zu begegnen ist unmöglich. Daher hat es sich an diesem Tag, an dem sich unsere Gruppe unerwartet vergrößerte, wieder bewiesen, wie wichtig die Hilfe und Unterstützung der begleitenden Damen und Herrn sind. Von diesen vertrauten Begleitpersonen können wir erfahren, in wie weit sich diese Menschen mit Demenz wahr- und angenommen fühlen. Eine Dame sagte freudig und dankbar zum Abschied: „Dass ich das verdient habe....“.

Die zeitliche und logistische Investition ist sicherlich nicht zu vernachlässigen. Allein die erlebte Freude und Dankbarkeit ist Antrieb, um weitere Veranstaltungen zu konzipieren und realisieren.

Wie immer hat Frau Krampitz die teilnehmenden Einrichtungen um Rückmeldung gebeten.

Zu unserer großen Freude wird uns immer wieder von einem positiven Auswirken - sogar Nachwirken - bei den betroffenen Menschen mit Demenz berichtet.

Eva-Maria Urban

Fachtag Demenz



Seit 2007 besteht das Netzwerk Demenz in Speyer. Verschiedene Organisationen und Einrichtungen haben das Ziel die Angebotsstruktur für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Angehörige zu verbessern. Die nächste große Veranstaltung ist der Fachtag Demenz am

7. November 2017, von 9.30 bis 16.30 Uhr, im Historischen Ratssaal. Eine schriftliche Anmeldung im Seniorenbüro oder unter E-Mail: ria.krampitz@stadt-speyer.de ist erforderlich.

Kultur & Demenz

Im Rahmen des Projektes Kultur & Demenz finden im zweiten Halbjahr 2017 weitere Veranstaltungen statt.



Mittwoch, 4. Oktober 2017, 10 bis 12 Uhr Angebot im Adenauerpark

Der Adenauerpark, eine grüne Oase inmitten der Stadt Speyer, lädt zum Verweilen und Entdecken ein.

Steinerne Relikte aus vergangenen Zeiten, eine Vielfalt an Blumen und Bäumen, die kleine gotische Kapelle sowie der Seerosenteich lassen uns den Alltag vergessen und bieten dem Besucher Entspannung und Erholung.

Durchgeführt von Eva-Maria Urban

Dieses Angebot ist nur bei schönem Wetter möglich.

Freitag, 24. November 2017, 10 bis 12 Uhr

Angebot im Purrmann-Haus Wintergeschichten

Gemeinsam mit Menschen mit Demenz geht Maria Leitmeyer im Purrmann Haus auf Entdeckungsreise zum Thema „Wintergeschichten“. Die musikalische Umrahmung übernimmt die Musikschule der Stadt Speyer

Das Netzwerk Kultur & Demenz hat zum Ziel die kulturellen Angebote für Menschen mit Demenz auch auf weitere Kulturbereiche auszubauen. So finden

**im zweiten Halbjahr 2017 folgende
Veranstaltungen statt:**

Freitag, 20. Oktober 2017, 14 Uhr
Gottesdienst für Menschen mit Demenz
in St. Hedwig,

Der Gottesdienst ist ein Angebot vom
Malteser Hilfsdienst e.V.

Ansprechpartnerin: Bianca Knerr-Müller
Malteser Hilfsdienst e.V., Alter Postweg 1,
67346 Speyer

Tel. 06232/677820

E-Mail: [Bianca.Knerr-
Mueller@malteser.org](mailto:Bianca.Knerr-Mueller@malteser.org)

Eine Anmeldung ist erforderlich.

Donnerstag, 14. Dezember 2017
Konzerte am Nachmittag
Wo Musik erklingt, da lass Dich nieder
Kleine Wunder in der kalten Jahreszeit

Duo Marmor

Theresa Braisch, Klarinette

Maximilian Braisch, Fagott

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dieses Konzert ist ein Angebot des Senio-
renbüros und für Menschen mit Demenz
und ihre Angehörigen. Es ist aber offen für
alle, die Musik lieben.

Ansprechpartnerin: Ria Krampitz

Seniorenbüro

Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer

Tel. 06232/14-2661

E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Eine Anmeldung ist erforderlich.

Redaktion

Ein kleines Glück

Nach einem anstrengenden und chaoti-
schen Tag setze ich mich gegen Abend,
den Kopf voller wirrer Gedanken, auf die
Terrasse.

Spätes Septemberlicht fällt ein und lässt
das noch üppige Grün leuchten, auf eine
sanfte, nicht grelle Art und Weise wie um
die Mittagszeit.

Musik entsteht in meinem Kopf! Die In-
strumente: der Bass der Hortensiendol-
den, der Tenor des Hibiskus, der Sopran
der zarten Sonnenhutblüten; alles unter-
malt vom Säuseln der weißen Bohnen-
krautblütchen und dem Saitenspiel des
Windes in Pampasgras und Bam-
busstrauch. Es sind einzig die Farben und
das Licht, die singen – ohne mein Zutun.
Glück! Schweigen und lauschen und nicht
mehr denken und planen müssen, einfach
nur SEIN!!

Monika Beckerle



Neues von der Speyerer Freiwilligenagentur

**Fortbildung für ehrenamtlich Tätige in der Flüchtlingsarbeit –
Informationsveranstaltung am 29.11.2017 in der Stadthalle Speyer –
Landesweite Ehrenamtskarte**

Fortbildungen für ehrenamtlich Tätige in der Flüchtlingsarbeit

Die Speyerer Freiwilligenagentur organisiert zusammen mit der Bildungskoordinatorin der Stadt für Neuzugewanderte, der Diakonie Pfalz, dem Arbeitskreis Asyl Speyer e.V. und dem Treffpunkt Asyl auch im zweiten Halbjahr 2017 wieder **Fortbildungen** für ehrenamtlich Tätige in der Flüchtlingsarbeit. Die von der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz geförderten Veranstaltungen sind kostenfrei.

Im August und September fanden die Fortbildungsmodule „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“ und „Salutogenese oder die Kunst, (auch im Ehrenamt) gut für sich zu sorgen“ sowie „Supervision für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe“ statt.

In den Monaten Oktober und November werden noch zwei weitere Themen angeboten: „Frauen-Flucht-Gewalt, Erkennen und überlegt handeln“ am Dienstag, 10.10.2017, 18 bis 20.30 Uhr.

Silvia Bürger und Juliane Weber vom Frauenhaus Speyer gestalten die Fortbildung. Das zweite Fortbildungsmodul „Interkulturelle Sensibilisierung - Eine Einführung“ findet am Mittwoch, 22.11.2017, 18 bis 20.30 Uhr statt. Chris Ludwig, frei berufliche Trainerin für interkulturelle Schulungen, konnte für diesen Abend als Referentin gewonnen werden.

Alle Veranstaltungen finden im Sitzungszimmer S1, Rathaus-Rückgebäude, Maximilianstraße 12, statt. Für die Veranstaltungen steht nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen zur Verfügung.

Anmeldungen nimmt die Speyerer Freiwilligenagentur (ehrenamt@stadt-speyer.de oder 0 62 32/14 26 93) entgegen.

Nähere Informationen finden Sie auf unserer Homepage www.speyer.de/asyl. Gerne schicken wir Ihnen auch den Veranstaltungsflyer zu.

Informationsveranstaltung „Ehrenamt in Speyer“ in der Stadthalle

Am Mittwoch, 29.11.2017, 17 bis 19.30 Uhr, findet wieder eine Informationsveranstaltung „Ehrenamt in Speyer“ statt. Verschiedene Organisationen und Vereine präsentieren ihre Arbeit und werben für ehrenamtliches Engagement in Speyer. Ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm rundet die Veranstaltung ab. Informativ und abwechslungsreich können sich die Besucherinnen und Besucher aus erster Hand über die vielfältigen Angebote in Speyer kundig machen. Bürgermeisterin Monika Kabs wird die Veranstaltung „Ehrenamt in Speyer“ eröffnen.

Schon heute möchten wir recht herzlich

zu dieser Veranstaltung einladen. Nähere Informationen entnehmen Sie bitte ab Herbst auf unserer Homepage www.speyer.de/ehrenamt.

Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz

Seit Mai 2017 beteiligt sich Speyer an der Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz. Die Speyerer Freiwilligenagentur ist lokale Anlaufstelle. Wir möchten Sie gerne auf die Möglichkeit der Antragstellung hinweisen.

Wer kann die Karte beantragen?

Die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz kann beantragen, wer mindestens 14 Jahre alt ist, sich seit einem Jahr durchschnittlich fünf Stunden pro Woche beziehungsweise 250 Stunden im Jahr ehrenamtlich engagiert. Die freiwillige Tätigkeit kann auch bei unterschiedlichen Trägern erfolgen. Wichtig ist, dass für das ehrenamtliche Engagement kein Entgelt und keine sonstige Entschädigung gezahlt wird, die höher ist, als die tatsächlich angefallenen Ausgaben für Telefon, Büro- und Arbeitsmaterialien, Fahrten, Reisen und ähnliches.

Wie kann ich die Karte beantragen?

Um die Ehrenamtskarte zu beantragen, benutzen Sie bitte ein Formular, das Sie unter www.wir-tun-was.de herunterladen können. Wichtig ist, dass die Einrichtung ausfüllt, seit wann und mit wie vielen Stunden Sie ehrenamtlich tätig sind. Den ausgefüllten Antrag senden Sie bitte an die Speyerer Freiwilligenagentur per E-Mail ehrenamt@stadt-speyer.de oder postalisch an Stadtverwaltung Speyer, Speyerer Freiwilligenagentur, Johannesstraße 22a, 67346 Speyer.

Alle Informationen finden Sie unter www.speyer.de/ehrenamt oder www.wir-tun-was.de

Haben Sie Fragen? Oder möchten Sie sich gerne ehrenamtlich engagieren, wissen jedoch nicht so genau, welche Art des Engagements Ihren Wünschen und Ihren Fähigkeiten am besten entspricht. Wir freuen uns, wenn Sie Kontakt zu uns aufnehmen. Wir beraten Sie gerne.

Unsere Kontaktdaten:

Stadt Speyer - Speyerer Freiwilligenagentur, Johannesstraße 22a, 06232 142693, ehrenamt@stadt-speyer.de. Unser Büro ist Montag bis Freitag von 8.30 bis 12.30 Uhr besetzt. Außerhalb der Öffnungszeiten vereinbaren wir gerne einen individuellen Termin mit Ihnen. Wir freuen uns auf Sie!

Ute Brommer
Speyerer Freiwilligenagentur



Ansprechstelle in Speyer

Speyerer Freiwilligenagentur, Johannesstraße 22a, 67346 Speyer, 06232 142693, ehrenamt@stadt-speyer.de, www.speyer.de/ehrenamt

Im Zauberwald – Wilde Bäume aus fernen Zeiten

Rechtsrheinisch gibt es noch Uralt Rheinauen



Ins Staunen kommt man beim Blick auf das rechte Ufer nördlich der Kollerfähre. So was gibt es noch? Wilde Bäume aus uralten Zeiten, die bis ans Ufer reichen. Hier scheinen sich noch Elfen und Feen zu begegnen. Ein verwunschener Zauberwald, den schon der junge Hölderlin angetroffen haben muss. Als er bei Speyer 1788 zum ersten Mal den Strom erblickte, kritzelte er in sein Rheinerlebnis Tagebuch: „Meine Gefühle erweiterten sich, mein Herz schlug mächtiger, mein Geist flog hin ins Unabsehbliche – mein Auge staunte – ich wusste gar nimmer, was ich sah: Der majestätisch ruhige Rhein und am gegenseitigen Ufer dicke wilde Wälder – und über den Wäldern her die dämmernden Heidelberger Gebirge. Ich ging gerührt nach Hause und dankte Gott, dass ich empfinden konnte, wo tausend gleichgültig vorübereilten“.

Neben den Dichtern Eichendorf, Hölderlin, Goethe und Heine, die sich vom Rhein und seinen Ufern inspirieren ließen, zählt auch Justinus Kerner zu den Deutschen

Rheinromantikern. Die Aue ließ ihn frohlocken“: „Herz öffne dich nur weit – sieh all die grüne Herrlichkeit“.

Infotafeln verkünden, dass sich hier östlich das „Naturschutzgebiet Riedwiesen“ anschließe. Nach Überflutungen bleibt Schwemmland hängen. Dadurch gestalten sich die Kiesbänke und Gewässerflächen immer wieder neu. Sie sind wichtige Lebensräume für viele rare Amphibienarten wie den Bergmolch. Teich- und Sumpfrohrsänger finden im Röhricht ihre Brutplätze. Direkt am Rhein sind steile Lehm Ufer, die der Eisvogel gerne belegt. In den Bäumen und Sträuchern gurren noch seltene Turteltauben. Auch der charakteristische Ruf des Pirols ist hier zu hören.

Info gibt es über das Wort „Au“. Es komme aus dem Mittelhochdeutschen und bedeute „Wasser“. Die „Wasserwälder“ formen sich stets neu und unterscheiden sich in zwei Auwald Zonen. Einmal die Weichholzaue mit Weide und Pappeln. Sie verkraften direkt am Ufer einen langen Stand im Nassen bei regelmäßigem Hochwasser bis 300 Tagen im Jahr. Silberweiden haben besonders große Abstände zwischen den Wurzeln, um Sauer-



stoff zu speichern. Sonst würde das Wurzelwerk im Wasser ersticken und absterben.

Die Hartholzaue, mit Eichen und Ulmen ist weiter vom Ufer entfernt und wird nur noch bei Hochwasserspitzen bis zu 100 Tagen im Jahr überflutet.

In dieser urtümlichen Landschaft wurde im Gegensatz zu einem Naturschutzgebiet, das aufwendig gepflegt werden muss, das Nichtstun geschützt - wissenschaftlich Prozessschutz genannt. Hier lassen sich nach regelmäßigen Überflutungen das freie Spiel der Kräfte beobachten. Ein ausfaulender Stamm wird zur Heimat komplexer Lebensgemeinschaften. Darum ist es wichtig, diese alten Bäume zu erhalten. Erhöhung der Artenvielfalt stabilisiert das Ökosystem Auwald. Denn je mehr Spezies, desto weniger können sich einzelne auf Kosten anderer ausbreiten, weil immer sofort Gegenspieler zur Stelle sind. Tote Baumkörper sind für den Kreislauf des Waldes unverzichtbar. Denn sie haben über Jahrhunderte

Nährstoffe aus dem Boden gesaugt und gespeichert. Ein Fünftel aller Tier- und Pflanzenarten brauchen das Totholz, das sind etwa 6000 der bekannten Spezies. Auch linksrheinisch bei uns sollte es solche naturnahen Auwälder geben. Doch tote Stämme sind für den Forst und manche Waldbesucher schwerer zu ertragen als eine kahle Freifläche. Hat Deutschland deswegen erst zwei Prozent der Forste in die Freiheit entlassen? Auch das neue Speyerer Auwald Schutzgebiet ist nur für die nächsten zehn Jahre versprochen. Denn nach gängiger Lehrmeinung könne der Wald nur durch Verjüngung vitalisiert werden. Das sei laut Peter Wohlleben irreführend, schreibt er in seinem Bestseller: „Das geheime Leben der Bäume“:

„Je älter Bäume werden, desto schneller wachsen sie. Möchten wir Wälder als Mittel gegen den Klimawandel nutzen, dann müssen wir sie alt werden lassen, wie es die großen Naturschutzverbände fordern“.

Hans Wels



Mit dem Rollator unterwegs im Grünen



„Sonne tanken, Natur genießen und Interessantes über Tiere und Pflanzen in Wald und Weiher erfahren“ standen im Mittelpunkt der diesjährigen Seniorenexkursion des Speyerer Tags der Artenvielfalt.

Ausflugsziel war der idyllisch gelegene Mittellacheweiher bei Schifferstadt. Ein kostenloser Fahrdienst brachte die Teilnehmer vor Ort. Gut befahrbare Wege und Sitzbänke bieten hier den nötigen Rahmen für einen Ausflug mit dem Rollator. Acht Seniorinnen und Senioren aus Speyer und Schifferstadt hatten das Angebot angenommen. In zwei Kurzvorträgen informierte Sie die Biologin Susanne Mayrhofer vom Netzwerk Umweltbildung Speyer-Rheinpfalz über die Besonderheiten des Weihers und seiner Umgebung. Zwischendurch konnten die Teilnehmer bei einem kleinen Spaziergang entlang des Sees Libellen beobachten und Orchideen entdecken.

Schwemmsand, Flugsand und Sandabbau schufen hier eine Landschaft, die aufgrund ihrer Eigenart und Schönheit unter Schutz steht. Auf den offenen Sandflächen im benachbarten Dünenkiefernwald herrschen im Sommer tagsüber bis zu 70°C. Wasser ist dort Mangelware, während es im Mittellacheweiher im Überfluss vorhanden ist.

Das Gebiet ist Teil eines 8.000 ha großen Vogelschutzgebietes für Arten wie Wiedehopf, Ziegenmelker und Eisvogel. Gesichtet wurde keine der seltenen Vogelarten. Dafür bereicherten aber die „Allerweltsvögel“ die Exkursion mit ihrem Gezwitscher. Ein Exkursionsangebot für Rollatorfahrer ist mittlerweile fester Bestandteil des Speyerer Tags der Artenvielfalt, einer Initiative von Mitgliedern der Stadt Speyer mit den Abteilungen Stadtbibliothek und Umwelt & Forsten, der Rucksackschule des Forstamtes Pfälzer Rheinauen, der Forschungswerkstatt Natur-Kunst-Technik e.V. und den Stadtimmern Speyer. Die Seniorenexkursionen finden in Kooperation mit dem Seniorenbüro Speyer statt.



Susanne Mayrhofer

Aus der Geschichte der Medizin (22) „Eine neue Art von Strahlen“

Als der Lehrstuhlinhaber für Physik der Würzburger Universität am 23. Januar 1896 seinen Vortrag beendet hatte, brach das Auditorium der Würzburger Physikalisch-medizinischen Gesellschaft in tosenden Beifall aus. Hochrufe der Zuhörer wurden laut. Die Begeisterung kannte keine Grenzen.

Der Vortragende – der Professor und Ordinarius für Physik Wilhelm Conrad Röntgen – hatte vor einem Publikum, das aus bekannten Physikern und Ärzten bestand, ein knapp-sachliches Referat mit dem Thema „Über eine neue Art von Strahlen“ gehalten.

Der Physiker mit dem prächtigen dunklen Vollbart hatte darüber berichtet, dass er bei wissenschaftlichen Versuchen mit einer Hittorf'schen Vakuumröhre zufällig eine neue, bisher unbekannte Art von Strahlen entdeckt habe, die er X-Strahlen nannte.

Der Lebenslauf eines Wissenschaftlers

Wilhelm Conrad Röntgen wurde am 27.3.1845 in Lennep (bei Remscheid) geboren. Der Vater war Tuchfabrikant. Nachdem die Familie nach Apeldoorn in den Niederlanden verzogen war, besuchte der Junge eine technische Schule in Utrecht. Aus dem betreffenden Schrifttum geht hervor, dass er nach 2 Jahren die Schule verlassen mußte, weil er angeblich einen seiner Lehrer in einer Karikatur lächerlich gemacht habe. An der Universität Utrecht war Röntgen nur als Gasthörer angenommen worden, da er kein Abiturzeugnis vorweisen konnte. Zwei Jahre später konnte er sich an der Technischen Hochschule Zürich immatrikulieren, da dort nicht das Abitur, sondern eine Aufnahmeprüfung die Türen zum Studium öffnete.



Später studierte er an der Universität Zürich Physik und promovierte 1869 mit einer Doktorarbeit mit dem Titel „Studien über Gase“.

1870 begleitete er Prof. August Kundt an die Julius-Maximilian-Universität in Würzburg als Assistent. Die Habilitation wurde ihm dort allerdings verweigert, da er kein Abitur vorzuweisen hatte. 1874 konnte sich Röntgen schließlich in Straßburg habilitieren. Er erhielt ein Jahr später eine außerordentliche Professur an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim und konnte 1879 in Gießen eine ordentliche Professur für Physik antreten.

Nach neun Jahren in Gießen erhielt er im Oktober 1888 den Ruf an den Lehrstuhl für Physik der Universität Würzburg und wurde dort 1893 zum Rektor ernannt.

Im Herbst 1895 beschäftigte er sich mit der Leitung der Elektrizität in Gasen. Am 8. November 1895 machte er die große Entdeckung der X-Strahlen.

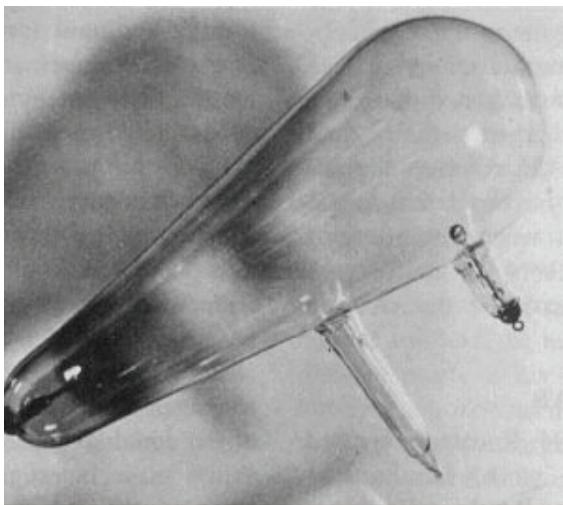
Im Jahr 1900 erhielt Röntgen einen Ruf als Professor an die Universität München.

1901 wurde ihm der Nobelpreis für Physik verliehen.

Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1920 lehrte Wilhelm Conrad Röntgen an der Münchener Universität.

Die Entdeckung

Röntgen beschäftigte sich ab 1. Oktober 1895 an der Würzburger Universität mit Versuchen zur Leitung von Elektrizität in Gasen. Er benutzte u.a. eine Hittorf'sche Röhre, die eine sehr hohe Gasverdünnung aufweist.



Hittorf'sche Röhre

Am 8. November 1895 gegen Abend – „als sich keine dienstbaren Geister mehr im Haus befanden“ so Conrad Röntgen – legte er Hochspannung an die Hittorf'sche Röhre, die er mit einer schwarzen Kartonumhüllung abgeschirmt hatte. Er wollte studieren, wie sich der in der Röhre auftretende Elektronenstrahl unter verschiedenen Bedingungen verhielt. Er bemerkte, als die Entladungen erfolgten, dass jedesmal ein Fluoreszenzschirm, der im gleichen Raum stand, deutlich auf-

leuchtete. Irgendetwas anderes als Lichtstrahlen – ein „Agens“ nannte es Röntgen in seinem Vortrag am 23. Januar - habe die für Lichtstrahlen undurchlässige Kartonhülle durchdrungen – so folgerte der Wissenschaftler. Auch einzelne Partikel von Bariumplatinocyanür, die auf dem Experimentiertisch lagen, leuchteten bei jeder Entladung der Hittorf'schen Röhre auf - ebenfalls ein Zeichen, dass für das Auge unsichtbare Strahlen, die von der Röhre ausgingen, die schwarze Kartonhülle durchdringen konnten. Offenbar handelte es sich um eine neue Art von Strahlen, die Röntgen zunächst X-Strahlen nannte.

An den folgenden Tagen forschte Röntgen fast pausenlos daran, hinter das Geheimnis der neuen Strahlen zu kommen. Er gönnte sich nur den nötigsten Schlaf und kaum die Zeit für Mahlzeiten.

Schon am 28. Dezember 1895 hatte Röntgen seine erste Mitteilung „Über eine neue Art von Strahlen“ zur Veröffentlichung in den Sitzungsberichten der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft zu Würzburg eingereicht.

Für Interessierte: Röntgens Versuchsanordnung

Für physikalisch interessierte Leser werden hier die von Conrad Röntgen bei seiner Entdeckung benutzten Geräte genannt:

Der Versuchsaufbau, der Röntgen zu seiner epochalen Entdeckung führte, bestand aus drei Komponenten: 1. einen Funkeninduktor mit Unterbrecher, der zur damaligen Zeit zum Erreichen von hohen elektrischen Spannungen nötig war, 2. Eine Kathodenstrahlröhre in Gestalt einer geschlossenen Röhre aus Glas, in das an beiden Enden Elektroden eingeschmolzen waren. Röntgen benutzte eine sog. Hittorf'sche Vakuumröhre (auch als Crookes'sche Röhre bekannt). Beim Anlegen von Hochspannung an den Elektro-

den entstand in der Röhre ein Elektronenstrahl, dessen eventuelle Abweichung, bzw. Ausrichtung durch die um die Röhre gelegte Abschirmung bei der Entladung das Versuchsziel war. 3. Ein zufällig im gleichen Zimmer stehender Fluoreszenzschirm, dessen Oberfläche mit Bariumplatinocyanür bedeckt war. Diese Verbindung (nach heutiger Nomenklatur Bariumtetracyano-Platinat) hat die Eigenschaft beim Auftreffen von Elektronenstrahlen, wie sie in der Hittorfschen (oder auch Crookes'schen) Röhre erzeugt werden, und von hellen Tageslicht- und Kunstlichtstrahlen mit grünlichem Licht aufzuleuchten (zu „fluoreszieren“).

Aber der Fluoreszenzschirm, der in über einem Meter Entfernung von der Hittorfschen Röhre stand, reagierte offensichtlich auch auf Strahlen – Röntgens X-Strahlen - die durch die schwarze Kartonhülle dringen konnten. Eine ähnliche anzeigende Wirkung zeigten damals auch einzelne auf Röntgens Experimentiertisch liegende Bariumplatinocyanür-Kristalle. Bald fand Röntgen bei seinen Versuchen heraus, dass diese X-Strahlen das auf den damals üblichen fotografischen Trockenplatten aufgebrachte Silberhalogenid nach einer Entwicklung zu schwarzem Silber reduzierte, dass also die X-Strahlen die Fotoplatte an der Stelle schwärzten, wo sie auftrafen.

Die X-Strahlen bewirkten also denselben Vorgang in der lichtempfindlichen Schicht der Fotoplatte wie sichtbares Licht.

Unterschiedliche Transparenz für die X-Strahlen

Röntgen entdeckte auch, dass die geheimnisvollen neuen Strahlen nicht nur durch Pappe, sondern auch durch alle möglichen anderen Materialien dringen konnten. Manche Gegenstände, die er zwischen die Hittorfsche Röhre und den Fluoreszenzschirm hielt, waren für die X-

Strahlen nur unvollkommen oder auch überhaupt nicht durchlässig. Röntgen schreibt in seiner am 28.12.1895 vorgelegten ersten Veröffentlichung, dass Papier vollständig durchlässig sei. Ein 1000 Seiten starkes gebundenes Buch und ein doppeltes Kartenspiel (Whist-Karten) habe den Fluoreszenzschirm noch deutlich aufleuchten lassen, ließ also die Mehrzahl der X-Strahlen durch. Ein einzelnes Stanioleblatt zeigte kaum eine Wirkung; erst mehrere Stanioleblätter übereinandergelegt, ließen einen deutlicheren Schatten erkennen. Normale Holzbretter erwiesen sich für X-Strahlen als weitgehend durchlässig, erst mehrere übereinander geschichtet oder ein dickerer Holzklotz ergaben einen deutlicheren Schatten.

Röntgen testete alle möglichen Substanzen auf ihre Durchlässigkeit für seine X-Strahlen. Bei solchen mit wissenschaftlicher Systematik durchgeführten Reihenversuchen fand er heraus, dass normales Glas stärker durchlässig war als Flintglas, welches Blei enthielt. Röntgen schloss daraus, dass Blei für die X-Strahlen weniger durchlässig sein müsse. Seine Vermutung erwies sich als richtig: eine Bleiplatte erwies sich als völlig undurchlässig für die neuen Strahlen. Eine frühe Erkenntnis des Entdeckers: das Schwermetall Blei wurde Jahre später zu Schutz und Abschirmung benutzt gegen schädliche Eigenschaften der Strahlen, von welchen der Entdecker Konrad Röntgen noch nichts ahnte.

Andere Metalle, vor allem das Edelmetall Platin, erwiesen sich als undurchlässig für die X-Strahlen. Eine 15 Millimeter dicke Aluminiumplatte schwächte die Strahlenwirkung ab, konnte sie aber, auch wenn man eine dickere Platte zwischen Hittorfs Röhre und Fluoreszenzschirm hielt, nicht ganz aufheben. Dass sich die X-Strahlen nicht im Magnetfeld beeinflussen lassen, ist für Röntgen der Beweis, dass die bis dahin wohlbekannten Kathodenstrahlen

nicht mit den neu entdeckten Strahlen identisch sind. Er schreibt in seiner ersten Veröffentlichung: „Eine weitere sehr bemerkenswerte Verschiedenheit in dem Verhalten der Kathodenstrahlen und der X-Strahlen liegt in der Tatsache, dass es mir trotz vieler Bemühungen nicht gelungen ist, auch in sehr kräftigen magnetischen Feldern ein Ablenkung der X-Strahlen durch den Magnet zu erhalten“.

X-Strahlen dringen durch die Haut und den Körper

Es blieb nicht aus, dass der Forscher bei seinen vielfältigen Versuchen mit der Hand zwischen Hittorfsche Kathodenstrahlröhre und den Fluoreszenzschirm geriet. Er stellte fest, dass auch seine Hand und die Finger die Strahlen in einem gewissen Grad aufhielten. Röntgen beschreibt in seiner dreiteiligen Erstveröffentlichung („Über eine neue Art von Strahlen“) das Resultat dieser ersten Röntgendurchleuchtung: „Hält man die Hand zwischen den Entladungsapparat und den Schirm, so sieht man die dunkleren Schatten der Handknochen in dem nur wenig dunklen Schattenbild der Hand.“

Als er den Schirm durch eine fotografische Platte ersetzte, seine Hand auf die Platte legte und die Hochspannungsquelle der Kathodenstrahlröhre einschaltete, konnte er nach der Entwicklung tatsächlich seine Hand als Schatten auf der Glasplatte erkennen. Am 28. November wiederholte Konrad Röntgen den Vorgang mit der Hand seiner Frau Bertha: das Ehepaar Professor Röntgen bewunderte nach der Entwicklung der Fotoplatte die deutliche Darstellung der einzelnen Finger- und Mittelhandknochen, der feinen Fingergelenke und den kompakten Schattens des Eheinges, der sich kontrastreich vom Knochen des Ringfingers abhob.

Nach den Quellen sollen die Expositionszeiten bei diesen allerersten Röntgenaufnahmen der Weltgeschichte etwas länger als 20 Minuten gedauert haben. Nach heutigem Wissen hätten sich der Entdecker und seine Frau damals einer abnorm hohen Strahlenbelastung ausgesetzt! Es ist nicht überliefert, dass bei Conrad Röntgen oder bei seiner Ehefrau Bertha körperliche Schäden durch Strahlen aufgetreten wären.



Röntgenbild der Hand von Bertha Röntgen

Damals ahnte noch niemand, dass die neu entdeckten X-Strahlen, falsch und zu hoch dosiert, auch dem menschlichen Körper schaden könnten. Das Ehepaar Röntgen ist von den schädlichen Folgen der Strahlen verschont geblieben. Viele spätere Forscher auf dem Gebiet der Röntgenologie und Radioaktivität haben schwere körperliche, mitunter sogar tödliche Schäden davon getragen, weil sie die mit ihre Forschungen einhergehenden Schädigungen nicht kannten oder noch nicht entsprechend einschätzen konnten.

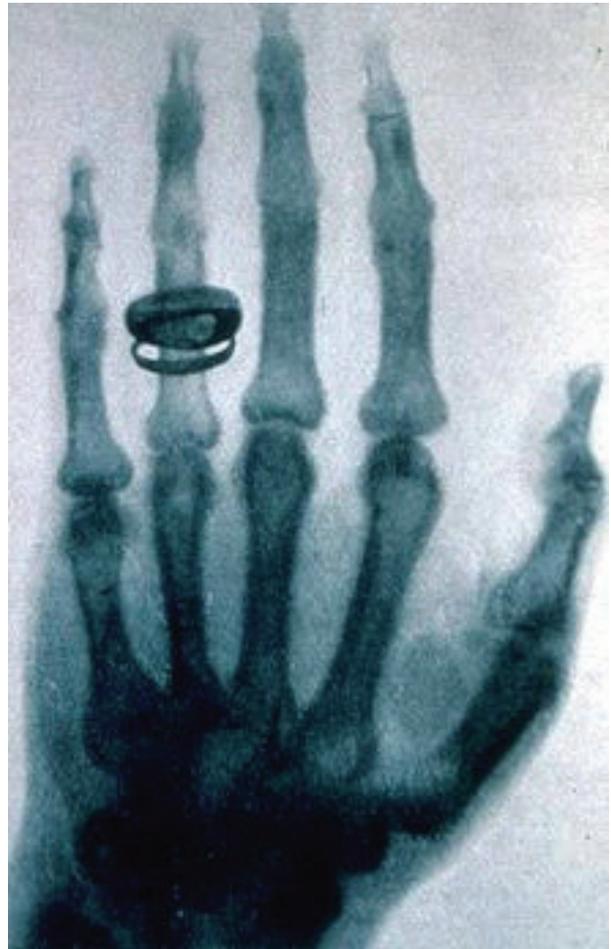
Ein Forschungsergebnis, das schnell bekannt wird

Um die Jahreswende 1895/96 waren die ersten Verlautbarungen über Röntgens Entdeckung an die Öffentlichkeit gelangt. Schon im Januar 1896 erschienen die ersten Pressemitteilungen in der Wiener Zeitung „Die Presse“ über Röntgens sensationelle Entdeckung von bislang unbekanntem Strahlen, mit deren Hilfe man in den menschlichen Körper hineinklicken konnte. Von London aus wurde die Kunde von den X-Strahlen per Überseekabel in die USA gesendet. Am 8. Januar erschien in der US-Presse die Mitteilung, in Europa habe ein gewisser Professor „Routgen“ (wohl durch eine Morsezeichenverwechslung hatte sich ein Fehler eingeschlichen) wundersame Strahlen entdeckt, die alles durchdringen und sogar Haut und Fleisch bis zu den Knochen durchsichtig machen könnten.

Bereits am 12. Januar 1896 ließ sich Kaiser Wilhelm II. von Röntgen in einem Vortrag über seine Entdeckung berichten, die sich bereits in kurzer Zeit als sensationelle wissenschaftliche Tat herumgesprochen hatte.

Am 23. Januar 1896 hielt Röntgen seinen denkwürdigen Vortrag vor der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft zu Würzburg und berichtete über die neu entdeckten Strahlen und ihre Fähigkeit, verschiedene Stoffe und sogar auch den menschlichen Körper zu durchdringen. Dem Auditorium war sofort bewusst, dass an diesem Abend über eine epochale Entdeckung berichtet wurde und bedachte Wilhelm Conrad Röntgen mit großem Beifall und Jubel. Die Ärzte, die als Mitglieder der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft Röntgens Vortrag hörten, waren von der Möglichkeit begeistert, dass man ab jetzt in den menschlichen Körper hineinsehen konnte und sich enorme Möglichkeiten für die Medizin eröffneten.

Der Anatomieprofessor Albert von Kölliker schlug voller Begeisterung vor, dass man die neuentdeckten Strahlen nicht X-Strahlen, sondern nach dem Entdecker Röntgen-Strahlen nennen sollte. Kölliker ließ noch am gleichen Tag eine Fotoaufnahme seiner Hand mit den neuen Strahlen anfertigen.



Röntgenbild d. Hand v. Prof. von Kölliker

Noch im Jahr 1895 gab Röntgen die erste wissenschaftliche Mitteilung „Über eine neue Art von Strahlen“ zur Veröffentlichung frei für die Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft Würzburg. Zwei weitere Mitteilungen folgten alsbald am 28. Januar 1896.

Wilhelm Conrad Röntgen erhielt zahlreiche Ehrungen für seine Entdeckung der X-Strahlen, im Jahr 1901 wurde ihm der

erste Nobelpreis für Physik verliehen. Der Entdecker der nach ihm benannten Strahlen, galt als introvertiert und schweigsam, er war stets komplett auf seine wissenschaftliche Arbeit konzentriert. Er veröffentlichte nichts, was nicht in jeder Hinsicht abgesichert war. Röntgen hat stets abgelehnt, ein Patent für seine Entdeckung der nach ihm benannten Strahlen zu beantragen. Er wollte nie wirtschaftliche Gewinne erzielen, seine Entdeckung sollte der Allgemeinheit Nutzen bringen. Er hinterließ eine testamentarische Verfügung zur Gründung des Wilhelm-Conrad-Röntgen-Fonds zur Unterstützung von Wissenschaft und Wissenschaftlern. Die mit der Verleihung des Nobelpreises verbundene Geldprämie von 50 000 Kronen hatte Röntgen der Universität Würzburg gespendet. Das ihm offerierte Adelsprädikat hatte er abgelehnt.

Wilhelm Conrad Röntgen starb am 10. Februar 1923 in München. Er wurde in Gießen im Familiengrab beigesetzt.

Literatur:

- S.Eckelmann: Wilhelm Conrad Röntgen 1845-1923, LEMO Lebendiges Museum Online ([http:// www.dhm.de/dhm-lemo](http://www.dhm.de/dhm-lemo))
- W.E.Gerabek: Röntgen, Wilhelm Conrad, Enzykl.d.Medizingeschichte., Walter de Gruiter, Berlin u. New York (2005)
- W.C.Röntgen, Über eine neue Art von Strahlen, Sitzungsberichte der Physikal.-Medizinischen Gesellschaft zu Würzburg (Jg.1895,S.132 u.Jg.1896 S.10)
- Röntgengedächtnisstätte Würzburg.([http:// www.wilhemconradoentgen.de](http://www.wilhemconradoentgen.de))
- G.Vormum, Hundert Jahre Radioaktivität, Sitzungsberichte d.Leibnitz-Sozietät 13 (Jahrg.2005)

Dr. med. Walter Alt



Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit* / Genius Rückenkonzept



Kursprogramm im Judomaxx



Betriebliche Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 0 62 32 - 775 55
 speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



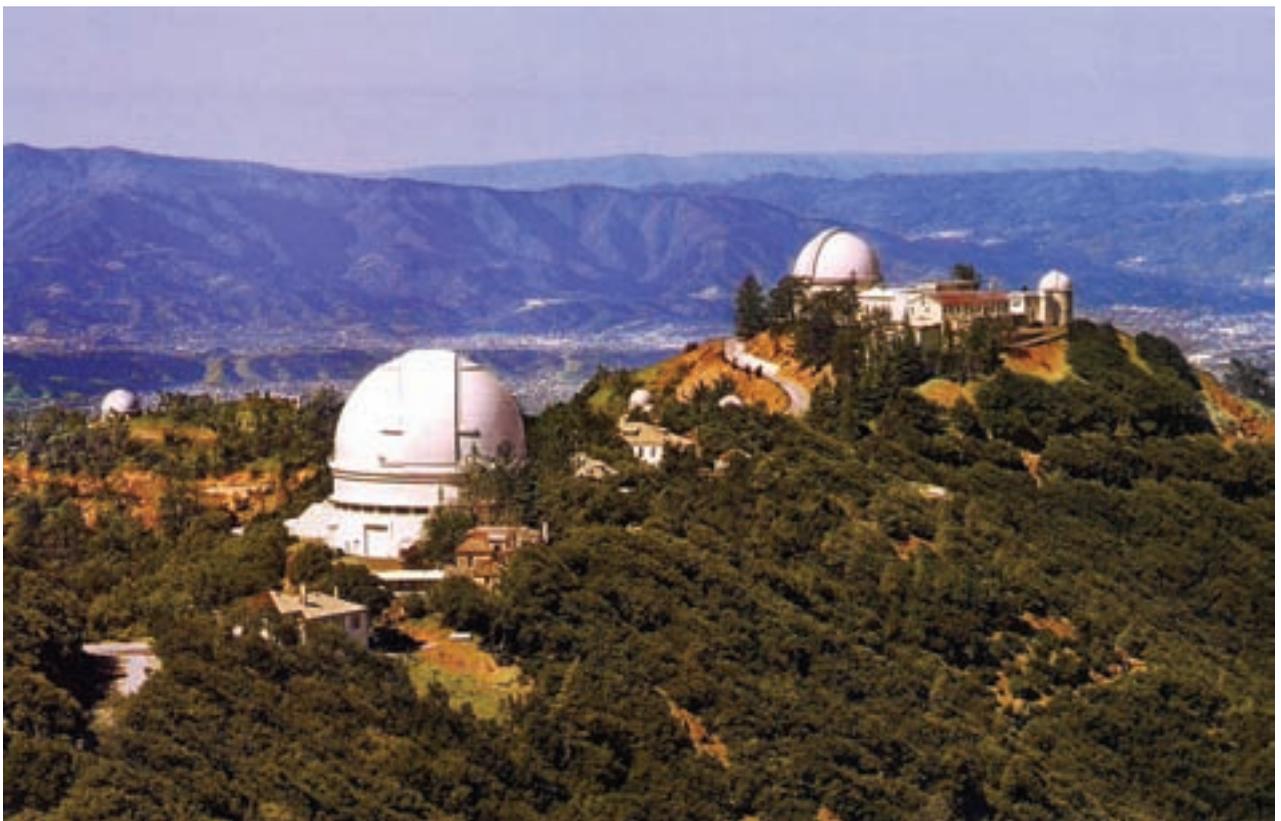
Lick Observatory am Mount Hamilton in Kalifornien

Südlich von San Francisco und San Jose erstrecken sich die Ausläufer der Diablo Range mit den vorgelagerten Bergen der Gruppe Mount Hamilton, deren Höchsten Gipfel bis 1400 m über die Meeresoberfläche des Pazifik erreichen. Die Winde, die überwiegend vom Pazifik zum Kontinent kommen, sorgen rund 330 Tage im Jahreschnitt in den Gipfelhöhen für eine saubere und reine Luft ; die vom Meer entlang der Küste angehäuften Wolken- und Nebelfelder in den Vormittagsstunden werden von der Sonne bis zu Mittagzeit vertrieben. Es sind die idealen Bedingungen für eine Weitsicht nicht nur über das Meer und die Berge, sondern auch für die Sicht in den All über uns, bis zu den Sternen !

Mit der schnellen Entwicklung von Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert, wur-

den auch viele Wissensbereiche besser erforscht sowie Geräte hergestellt, die in der Lage waren die entscheidende Hilfe für richtige Antworten zu grundlegenden Fragen zu geben. So auch in der Astronomie, bei der Erforschung des Weltalls wurden Teleskopen mit immer größeren Linsen oder Spiegeln gebaut, mit denen man in der Lage war immer tiefer in die Unendlichkeit des Raumes vorzudrängen, was zu neuen Entdeckungen geführt hat. Um die Aufnahmen besser auswerten zu können, war es notwendig die Geräte dort aufzustellen, wo durch das Jahr überwiegend eine saubere und reine Luft herrscht, wie zum Beispiel hoch in den Bergen der Fall ist.

Auf Vorschlag der University of California in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hat man die Berge um die Bucht





von San Francisco als Standorte eines Observatoriums in die engere Auswahl genommen und sich dann - nach Abwägung aller Vor- und Nachteile jedes einzelnen Standortes - für Mount Hamilton entschieden. Die Pläne für den Bau eines Observatoriums am Mount Hamilton und die notwendigen Genehmigungen waren bald beschlossen, jedoch fehlte noch die Finanzierung für Umsetzung der Maßnahme. Diese sicherte im vollen Umfang **James Lick, ein vermögander Industrieller** aus Kalifornien, so dass man mit dem Bau 1876 beginnen konnte.



Zuerst wurde die Zufahrtsstraße von San Jose bis zum Standort des zukünftigen Observatoriums in mühsamer Arbeit gebaut. Danach kamen die Bauarbeiten für die ersten zwei Sternwarten mit Linsen- und Spiegelteleskopen und abschließend die notwendigen Bauanlagen für die Mitarbeiter und Studenten der University of

California. Das Fernrohr mit 91 cm Öffnungsweite war das weltweit größte mit Linsen arbeitete Teleskop. Die Inbetriebnahme des fertig gestellten Observatoriums erfolgte am 3. Januar 1888. James Lick hat das nicht mehr erlebt, er starb schon 2 Jahre vorher und wurde am Gelände des Observatoriums beigesetzt. Eine Messingtafel am Grab trägt die einfache Inschrift "Here lies the body of James Lick".

Am 1. August 1969 wurde am Observatorium mit einem Rubinlaser die genaueste Entfernung zwischen Erde und Mond unter Mithilfe eines von Astronauten des Apollo 11 am 20 Juli 1969 am Mond befestigten Reflektors gemessen.

Heute verfügt das Observatorium über einem 304 cm, einem 240 cm sowie über drei kleinere Spiegelteleskope. Außerdem über drei Linsenteleskope einen mit 91 cm Öffnungsweite und zwei mit kleineren Linsen.

Schon im ersten Betriebsjahr 1888 wurde die Teilung der Saturnringe beobachtet und näher untersucht. In folgenden Jahren hat man 6 Monde des Planeten Jupiter und mehrere Asteroiden ermittelt.

Wenn sie Kalifornien um San Francisco besuchen, dann leisten sie sich einen Tagesausflug über San Jose auf Mount Hamilton zum Lick - Observatory. Sie werden von einer einmaligen Panoramasicht bis zum Pazifik und der Besichtigung der Sternwarte belohnt. Hinweis : ziehen sie sich festes Schuhwerk an, den auf den Rasenflächen können sie bei Sonnenschein auch Klapperschlangen begegnen !

Quellen :

- Informationsunterlagen der University of California
- Eigene Begehung des Lick - Observatory Geländes

Dr. Helmuth Wantur

Gedanken über das Alter

Wir alle möchten alt werden, aber niemand will alt sein. Schon der röm. Staatsmann Cicero schrieb 43 v. Chr.: „Das Greisenalter, das alle zu erreichen wünschen, klagen alle an, wenn sie es erreicht haben.“ Ebenso erkannte der französische Philosoph der Aufklärung, Diderot, ca. 1780: „Man ehrt das Alter, aber man liebt es nicht“. Und selbst Albert Einstein, der Erfinder der Relativitätstheorie und einer der bedeutendsten Physiker aller Zeiten, klagte im Alter von 55 Jahren (er wurde 76): „Ich habe wachsende Schwierigkeiten, mich neuen Gedanken anzupassen“.

Das Altwerden ist ganz unterschiedlichen Beurteilungen und Empfindungen unterworfen. Die einen sehen es als unabänderlich an, andere beklagen es und versuchen nach Kräften, die Uhr anzuhalten. Sie haben Angst vor negativen Ereignissen wie Krankheiten, Vergesslichkeit, körperlichem Verfall, Nachlassen der Sinne (Schwerhörigkeit, schlechtes Sehen), als Pflegefall auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, Angst, alleine und einsam zu sein.

Wir werden mit zunehmendem Alter physisch langsamer.

Doch es gibt auch Gründe, das Alter zu loben:

Ein reifes Alter kann in vielerlei Beziehung von Vorteil sein. Im Gegensatz zur abnehmenden körperlichen Leistungsfähigkeit bleibt bei vielen alten Menschen die geistige Fitness bis ins hohe Alter erhalten.

Berühmte Beispiele: Goethe vollendete „Faust – der Tragödie 1. Teil“ mit 80 Jahren und Michelangelos Sixtinische Kapelle wurde von ihm im Alter von 71 Jahren fertiggestellt. In der Kunst (Musik, Malerei, Dichtung, Architektur) werden die späten

Werke ihrer Reife wegen besonders gewürdigt.

Heute wird grundsätzlich ein höheres Lebensalter erreicht. Senioren verfügen über eine hohe Kompetenz Sie sind gute Ratgeber in schwierigen Situationen. Die Erfahrung, die alte Menschen angesammelt haben, sind ein großer menschlicher, kultureller und ökonomischer Schatz. Kluge Gesellschaften nutzen dieses Wissen und bewahren es.

Senioren haben mehr Zeit für Hobbys, für soziale Aufgaben und Ehrenämter, für Weiterbildung an Volkshochschulen und als Gasthörer an Universitäten. In jungen Jahren stehen Beruf und Familiengründung im Vordergrund. Jetzt haben sie mehr Zeit für Familie und Enkelkinder. Die „Karte ab 60“ ermöglicht mehr Mobilität. Sie haben endlich Zeit, auszuschlafen.

Alte Menschen sind gute Archivare und haben Menschenkenntnis. Sie sind Bewahrer von Kunst und Kultur. Sie haben eine bessere Selbsteinschätzung als Junge. Sie können als Berater ihre Erfahrung vielfach einsetzen, haben umfangreiches Wissen über vergangene Zeitabschnitte.. Alte Sammler wissen oft Details über ihr Sammelgebiet, die in keinem Katalog zu finden sind. Ihr Fachwissen ermöglicht Projekte, die ohne sie nicht möglich wären. Ältere Menschen sind durch ihre Lebenserfahrung auch Vermittler und Schlichter. Äußerlichkeiten haben nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in jungen Jahren.

Wie immer wir diese Phänomene nennen – Altersweisheit, Lebensbewältigung oder Erfahrung – sie sind für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft und unserer Kultur unverzichtbar.

Junge Menschen sollten bedenken, dass sie den Wohlstand und die sie umgebenden schönen Dinge ihren Vorfahren und deren Leistungen verdanken. Alte können mit Stolz auf ihr Leben und ihre Leistungen zurückblicken, aber sie sollten ihr Wissen und ihre Erfahrung zur richtigen Zeit an die Jüngeren weitergeben. Das Kommen, Verweilen und Gehen der Generationen ist eine anthropologische Konstante. Alte Menschen erinnern die Jüngeren unvermeidbar an die eigene Endlichkeit.

Erfahrung und Weisheit anzusammeln und für nachfolgende Generationen Wissen und Impulse weiterzugeben. Darin liegt der Wert des Alters.

Ein paar humorvolle Betrachtungen über das Alter:

„Das Alter hat zwei große Vorteile: Die Zähne tun nicht mehr weh und man hört nicht mehr all das dumme Zeug, das ringsum geredet wird“.

George Bernard Shaw (irischer Schriftsteller)

Ein Mann mit weißen Haaren ist wie ein Haus, auf dessen Dach Schnee liegt. Das beweist aber noch lange nicht, dass im Herd kein Feuer brennt“.

George Bernard Shaw.

„So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe sehe, ist mir immer, als wär ich im Himmel“

Johann Wolfgang von Goethe, der sich im Alter von 73 Jahren in die 19-jährige Ulrike von Levetzow verliebte und ihr einen Heiratsantrag machte. Sie lehnte seinen Antrag jedoch höflich ab und heiratete nie. Vorher soll er auch ihre Mutter verehrt haben. Goethe drückte seine Enttäuschung in der „Marienbader Elegie“

aus und fuhr nie mehr nach Marienbad zur Kur.

„Die Frauen verlangen Unmögliches: Man soll ihr Alter vergessen, sich aber immer an ihre Geburtstage erinnern“

Ephrahim Kishon (israelischer Satiriker)

„Ein sicheres Zeichen für das Alter eines Mannes ist, wenn er vergißt, seinen Hosenschlitz zu schließen. Die richtigen Probleme kommen aber erst, wenn er vergißt, ihn zu öffnen“

Ephrahim Kishon.

Magdalena Kauf

Philosophischer Gesprächskreis im
Seniorenbüro

Altes Holz

Zahllose Blüten, Früchte
zierten gestern noch den Baum,
im Sturm, bei Regen, Sonnenschein.
Heut' beugt die Blätterlast das alte
Holz.

Doch schenkte einst er
Schatten nicht und Schutz?
Der kräftige Stamm
Geborgenheit und Halt?

Tiefe Wurzeln,
dichte Krone,
eine Brücke zwischen
Himmel und Erde.

Gewachsene Jahresringe,
Zeugen für gelebte Kraft,
sind
wie Falten
in einem
Gesicht!

Ulla Fleischmann

Der alte König in seinem Exil

„Weil man als Kind seine Eltern für stark hält und glaubt, dass sie den Zumutungen des Lebens standhaft entgegentreten, sieht man ihnen die allmählich sichtbar werdenden Schwächen sehr viel schwerer nach als anderen Menschen.“

Dieser Satz im autobiografischen Roman von Arno Geiger mit dem schönen Titel „Der alte König in seinem Exil“ hat mich gleich elektrisiert, weil er mich an meine eigene Reaktion auf die Alzheimer-Erkrankung meines inzwischen verstorbenen Vaters erinnert hat zusammen mit den Problemen, damit umzugehen.

Genau davon erzählt dieses lesenswerte Buch. Und das Schönste ist, dass es uns, die wir Interesse zeigen, Erfahrung haben, vor allem Ängste verspüren, getröstet zurücklässt. Wir lernen nämlich einen Vater kennen, der sich zwar oft heimatlos fühlt, den seine wachsende Unzulänglichkeit quält, der mit dieser Krankheit ringt, aber auch gar nicht selten in seiner eigenen Welt zufrieden scheint, singt, lächelt und vor allem eine wunderbare, mitunter im besten Sinne komische Sprache kreiert, weil sie einer eigenen Logik folgt.

Und wir lernen einen Sohn, den Ich-Erzähler, kennen, der nach Jahren der Entfremdung ein zunehmend inniges Verhältnis zu seinem Vater zurückgewinnt.

So wird die Krankheit des Vaters zum Lehrstück für den Sohn und zum Anlass, ein hohes Maß an Einfühlung zu erwerben, indem er in die nur scheinbar hermetische Welt seines Vaters eintritt und dort Freundschaft mit ihm pflegt.

Daran nehmen wir als Leserinnen und Leser staunend teil sowie an den Erinnerungen des Sohnes, der uns den Lebensweg seines inzwischen über 80jährigen Vaters nachzeichnet.

„Ich bin jetzt ein älterer Mann, jetzt muss ich machen, was mir gefällt ...“, so seine Worte.

Wenn das kein ermutigender Satz ist des „alten Königs in seinem Exil“.

Lesetipp:

Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil, dtv

Ursula Franz-Schneider



Wächter der Erinnerung

„Wächter der Erinnerung“ – Titel eines Fantasy-Romans? Vielleicht, tatsächlich aber handelt es sich um 45 Skulpturen der ODYSSEY 2017, die vor dem Historischen Rathaus, dem Kaiserdom, der Synagoge, der Villa Ecarius und der Gedächtniskirche die Blicke auf sich ziehen. Überrascht stand ich selbst vor ihnen, als ich am 19. Mai meinen Gast durch Speyer führte.

Unübersehbar sind sie in ihrer 2, 50 Meter hohen, schlanken Gestalt mit Gesichtern, deren Ausdruck oft traurig, manchmal anklagend oder in die Ferne gerichtet erscheint. Ihr Schöpfer, der Künstler Robert Koenig, geboren 1951 in Manchester, ruft mit ihnen die Erinnerung wach an die Opfer der NS-Diktatur und setzt im Besonderen seiner Mutter ein Denkmal. Geboren in Polen, wurde sie im nationalsozialistischen Deutschland zur Zwangsarbeit verpflichtet, und zwar im Arbeitslager der damaligen Pfalz-Flugzeugwerke in Speyer.

Maria Koenig, auf 25 Kilogramm abgemagert, überlebte und emigrierte nach England.

Während der jahrelangen Spurensuche des Künstlers, beginnend 1996 auf dem Bauernhof in Polen, wo seine Mutter aufwuchs, fällte er Baum um Baum und erweckte sie zum Leben seiner Skulpturen, endend vorläufig in Speyer, wo er auf Einladung des Künstlerbundes die Gelegenheit hatte, zwei weitere Figuren zu schaffen. So schlägt er den Bogen von den Zwangsarbeiterinnen im Nationalsozialismus zu all jenen, die vor Hunger, Folter, Krieg und Terror auf der Flucht sind, gezeichnet und traumatisiert.

Koenigs Kunst ist nicht dekorativ, sondern politisch. Die unübersehbare Präsenz seiner Figuren zwingt zum Hinschauen, zur Auseinandersetzung mit dem, was sie verkörpern, und zum Handeln, wenn Unrecht geschieht. Bis zum 6. August dauert



die Installation in Speyer. Danach wird zumindest ein Wächter oder eine Wächterin dafür sorgen, dass der Erinnerungsfaden nicht abreißt.

Um Erinnerung geht es auch in der literarischen Biografie „Sie kam aus Mariupol“ von Natascha Wodin, mit dem Preis für Belletristik der Leipziger Buchmesse 2017 ausgezeichnet und schon 2015 mit dem Alfred-Döblin-Preis.

„Wir waren Kinder, meine Schwester gerade erst vier, ich zehn Jahre alt, als sie an einem Oktobertag im Jahr 1956 wortlos die Wohnung verließ und nicht wiederkam.“ So die dünne Erinnerung der Ich-Erzählerin an ihre Mutter, die, von Lebensbeginn an entwurzelt, ihrem unerträglichen 36-jährigen Leben ein Ende setzt.

Natascha Wodin, die Tochter, begibt sich nach vielen missglückten Anläufen noch einmal auf Spurensuche im Internet und wird dank eines engagierten Hobbyhistorikers fündig. Aus den erzielten Rechercheergebnissen zusammen mit eigenen zarten Erinnerungsfäden und großer Vorstellungskraft enthüllt die Ich-Erzählerin ihre eigene Herkunft. Mit wachsendem Erstaunen stellt sie fest, dass ihre Mutter aus einer adligen Familie stammt, aber, 1917 in der ukrainischen Hafenstadt Mariupol geboren, fortan zunächst unter das Joch der stalinistischen Diktatur und anschließend unter das des Nationalsozialismus gerät. Zusammen mit ihrem Mann wird sie als „Ostarbeiterin“ deportiert, um Zwangsarbeit im Flick-Konzern von Leipzig unter menschenverachtenden Bedingungen zu leisten. Nach 1945 kehrt sie nicht in ihre Heimat zurück, da sie dort als angebliche Kollaborateurin des Nazi-Regimes um ihr Leben fürchten müsste. Das oberfränkische Fürth aber bietet ihr keine neue Heimat. In den kargen Lebensverhältnissen, sich und den anderen Menschen als Staatenlose entfremdet,

sieht sie keine Zukunft, und sie beendet ihr Leben.

Ihrer Tochter aber ist im Alter von 71 Jahren eine eindringliche literarische Biografie gelungen, die absolut lesenswert ist.

So sind die Bildende Kunst und die Literatur Möglichkeiten, die Erinnerung wachzuhalten an Zustände, die, so die Hoffnung, sich nicht wiederholen sollen.

Ursula Franz-Schneider

Mutterschiff

Manchmal
wäre ich gerne ein Boot,
das dich durch stürmische Wasser trägt,
stabil genug für deine Lasten,
und das dich sicher
an neue Ufer bringt.

Manchmal
wäre ich gerne ein Boot,
das dich sanft über Wellen schaukelt,
Zuflucht ist und
mit neuer Kraft erfüllt,
wenn dir alles zu entgleiten droht.

Es bleibt bei den Wünschen.
Erwachsen bist du,
musst eigene Wege
finden
und
gehen.

Was ich geben konnte,
wird dich tragen
und dir,
hoffentlich,
festen Halt und
inneres Geborgensein schenken.

**Denn jetzt bist du selbst
das Boot.**

Ulla Fleischmann

Informationen aus dem Kulturbüro

Von Anke Illg

Ausstellungen in der Städtischen Galerie

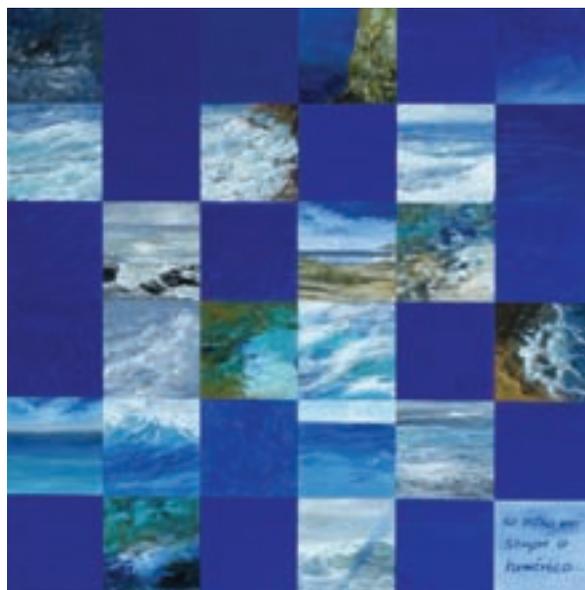
1.9.–8.10. · Willy Weiglein: Figur und Landschaft

Die Ausstellung zeigt Gemälde und Zeichnungen des 1928 in Speyer geborenen Malers, Mitglied der Künstlergruppe Argo. Das selten präsentierte Werk reicht von Landschaftsformationen bis zu figuralen Verdichtungen. Die archaischen Figuren gelten als Höhepunkt seines Schaffens. In der Synthese informeller Strukturen und anthropomorpher Form gelingt ihm eine ebenso empfindsame wie kraftvolle, unverwechselbare Aussage. Der nach langer, schwerer Krankheit 1985 verstorbene Maler wurde durch die Bekanntschaft mit Rolf Müller-Landau in den fünfziger Jahren ermutigt und erhielt weitere Förderung durch Emil Krieger an der Münchner Kunstakademie. Das überschaubare, aber höchst qualitätsvolle Werk ist eine sehenswerte Neu- und Wiederbegegnung.



20.10.–26.11. · Hans Georg Hofmann: Retrospektive zum 60. Geburtstag

Der 1957 in Speyer geborene, inzwischen in Stuttgart lebende Maler zeigt eine retrospektive Auswahl seiner Arbeiten der letzten 30 Jahre. Das Meer, das Quadrat und immer wieder die Farbe Blau sind konstante Elemente in Hans-Georg Hofmanns Malerei. Die Ausstellung zeigt spannende und überraschende Variationen aus seinen verschiedenen Schaffensphasen, bis hin zu seinem aktuellen Zyklus „Landschaften, die nicht existieren“.



8.12.–14.1.2018 · Nasasjón – sechs Künstler aus Island

Die Ausstellung vereint Arbeiten von sechs Künstlern, die in den 1950er Jahren in Island geboren sind und auch heute

Europäisches Filmfestival der Generation auch in Speyer
Eröffnungsfilm „Das Lied des Lebens“ am Freitag, 13. Oktober 2017, 10 Uhr in der Aula des Sankt Vincentiuskrankenhauses; Gast Bernhard König, Filmkomponist

noch, ganz oder überwiegend, dort leben. Darüber hinaus gibt es wenig, was diese Künstler gemeinsam haben, zumindest nicht auf den ersten Blick. Bei näherer Betrachtung scheint es etwas zu geben, das diese unterschiedlichen Positionen verbindet – es mag das spezifisch Isländische sein. Man kann eine tief verwurzelte Bindung an Islands Natur, an das Land und seine Geschichte, die immer auch Gegenwart ist, feststellen, einen oft skurrilen Sinn für Humor und eine Offenheit, die den leichtfüßigen Wechsel zwischen den künstlerischen Medien ermöglicht.

Druckerwochenenden in der Speyerer Winkeldruckerey

Von September bis März arbeiten jeweils am letzten Monatswochenende renommierte Handpressendrucker und -druckerinnen in der Speyerer Winkeldruckerey. Die Werkstatt ist dann immer am Samstag und Sonntag von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Jeweils ab Sonntag zeigt das „Typographische Kabinett“ Arbeiten des anwesenden Künstlers.

28.-29.10.2017 Gerlinde Meyer, Leipzig

25.-26.11.2017 Nadine Respondek, Leipzig



Konzert am Nachmittag

4. Oktober 2017, 15 Uhr, im Historischen Ratssaal

Die Winde des Mittelmeeres und ihre Geschichte – Tambur Duo
Hozan Tamburwan, Baglama und Gesang und Santino Scavelli, Perkussion

8. November 2017, 15 Uhr, im Historischen Ratssaal

Neue Flamencos – Klassische Musik mit dem Spanischen Quintett ,CONCUERDA Y MÁS
Daniel Yagüe, Flamencogitarre, José Carlos Martin, Geige, José Manuel Jiménez, Geige, Amparo Mas, Cello, José Antonio Garcia, Kontrabass

14. Dezember 2017, 15 Uhr, Historischer Ratssaal Es ist ein Ros entsprungen

Theresia Braisch, Klarinette und Maximilian Braisch, Fagott

Die Kunst und ich

„Wenn ich diese Statue ansehe, denke ich an Aprikosen.“

Der Kunstkennner schaut erwartungsvoll in die Runde. „Aprikosen?“, sein Nachbar ist ganz und gar nicht einverstanden. „Auf keinen Fall eine Steinfrucht. Schauen Sie doch die sanften, weichen Konturen – wenn Sie Himbeere oder Erdbeere gesagt hätten, dann wäre ich ganz bei Ihnen, aber Aprikosen, niemals!“ Der Angesprochene wiegt den Kopf, schaut mich an. Doch mir fällt grade kein Obst ein, das ich in die Debatte werfen könnte.

Ich bin zu einer Vernissage eingeladen und mindestens genau so interessant wie einige der Exponate finde ich die Kommentare der Besucher und Gäste. Der anwesende Künstler erklärt seine Werke. An Früchte habe er nicht gedacht, sagt er. Die Musik von Schostakowitschs Spätwerk habe ihn zu dieser Figur inspiriert. „Übrigens, die Preisliste hängt im Eingang“ ergänzt er noch.

Eine Plastik löst bei einer Dame kleine Entzückensschreie aus. „Wie“, fragt sie den Künstler, „haben Sie nur diese Ambivalenz hinbekommen, diese Mischung aus Transzendenz und Bodenständigkeit, aus Versunkenheit und Ekstase? Sie müssen das ganz tief erlebt haben!“ „Nun ja“, sagt der Künstler, „Erfahrungen fließen natürlich ein. Und übrigens, die Preisliste...“

Beim nächsten Objekt gibt sich der Künstler richtig Mühe. Mit geschlossenen Augen und entrückter Miene erinnert er sich: „Es war einer dieser Wahnsinnstage auf Korfu, das besondere Licht, und dann kam diese Göttin auf mich zu, schüttelte ihr blauschwarzes Haar und feuerte Blitze auf mich ab. Sehen Sie, was ich meine?“ Alle sahen es. „Bevor Sie nach dem Preis fra-

gen...“ sagt des Künstlers jetzt wieder ganz irdische Stimme „Sie finden ihn...“.

Am Ende der Veranstaltung möchte ich den Künstler am liebsten in den Arm nehmen und trösten. So viele kluge und schöne Worte sind gefallen. Keiner hat etwas gekauft.

Ein Rundgang durch ein Museum für Moderne Kunst:

In einem völlig abgedunkelten Raum nehmen wir tastend Platz. Dann werden wir aufgefordert, die Wand vor uns, von der sich kaum wahrnehmbar, ganz schemenhaft ein etwas dunkleres Viereck – das Kunstwerk - abhebt, zu beschreiben. Wir philosophieren über schwarze Löcher, schwarze Menschen, schwarze Gedanken und schwarze Oliven. Gewagte Assoziationen werden diskutiert. In verschwurbelten Formulierungen klopfen wir das, was wir sehen, bzw. nicht sehen, auf alle Möglichkeiten ab.

Als nach einer halben Stunde das Licht angeht, ist nichts da, absolut nichts. Das schwarz abgestufte Etwas war nur die Öffnung zum nächsten Raum, der auch abgedunkelt und dann wieder beleuchtet worden war. Dem Kunstführer ist es überhaupt nicht peinlich.

„Der Austausch zwischen Ihnen, das war die Kunst“, sagt er und philosophiert dann seinerseits über Durch- und Übergänge in unserem Leben und ganz speziell in diesem Museum.

Da diese Führung eine Geburtstagsfeier war, gab es dann im Foyer wenigstens ein Glas Sekt auf diesen schwarzen Schreck.

Schließlich möchte ich noch stolz erzäh-

len, was ich selbst an bedeutsamen Erkenntnissen zur Geschichte der Malerei beigetragen habe.

(Liebe Leute vom Landesmuseum in Wiesbaden, falls jemand von Euch das lesen sollte: meine Entdeckung ist die reine Wahrheit – das Drumherum allerdings, na ja, dichterische Freiheit.)

In diesem Museum also lief in diesem Jahr eine sehr schön präsentierte Ausstellung mit Emil Noldes weniger bekannten grotesken und fantastischen Gemälden, Aquarellen, Grafiken und Radierungen – sehr interessante Objekte. Ich nahm mit einer Gruppe an einer Führung teil und hörte mir aufmerksam die fachkundigen Erklärungen an. Einige Besserwisser und Pseudo-Kunstkenner gaben wie immer ihren Senf dazu. Deshalb traute ich mich, als wir vor dem Ölgemälde „Maske“ standen, zuerst gar nicht etwas dazu zu sagen, brachte aber dann doch ganz schüchtern meinen Einwand vor:

„Dieser Mann da, der die Maske hält, hat nur vier Finger, warum?“

„Vier Finger? Wo? – Aber ja, tatsächlich, da ist der Daumen und da sind nur noch drei Finger, drei und nicht mehr, mein Gott!“

Die Museumsführerin schien erschüttert, wurde zuerst blass und dann rot. „Das müssen wir im Kollegenkreis unbedingt thematisieren.“

Sie brachte die Führung leicht irritiert aber professionell zu Ende, beäugte mich zwischendurch jedoch immer wieder misstrauisch, als hätte ich ihr, dem Museum oder Emil Nolde einen Finger gestohlen.

Eine Woche später besuchte ich mit einem Bekannten dieselbe Ausstellung – ich wollte meinen Vier-Finger-Menschen wiedersehen.

Diesmal hatten wir eine andere Führung durch die Räume und ich war gespannt, was sie zu „Maske“ zu sagen hat.

„Eine Besucherin, eine Kunstfreundin“ erzählte sie, „machte uns kürzlich darauf aufmerksam, dass hier ein Finger fehlt und wir suchen seitdem eine Erklärung – war es eine Laune oder war es ein Stilmittel, das Emil Nolde bei seinen grotesken Figuren hier anwendet? Wir wissen es nicht.“

Mit ernstem Gesicht warf mein Witzbold von Begleiter ein: „Ich denke, die Geschichte der Malerei der Jahrhundertwende und des 20. Jahrhunderts wird neu geschrieben werden müssen.“

Einige Teilnehmer nickten; die Nolde-Fachfrau runzelte die Stirn, blieb aber höflich: „Das, hm, das sicher nicht, aber über das Werk Emil Noldes und über dieses Bild denken wir nach“.

Wie sagte schon der Kleine-Leute-Philosoph Karl Valentin?

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“

Helga F. Weisse



Café Lozzi

In der ehemaligen Sparkasse
am Platz Ravenna

Jeden Mittwoch von 9 Uhr
bis 12 Uhr

*Kaffee, Frühstück,
Kuchen und
mehr...*

Ein Angebot der Pestalozzischule Speyer
Förderschule für ganzheitliche Entwicklung
Ansprechpartnerin: Frau Jutta Boell und Herr Wendrich
www.pestalozzischule-speyer.de

Marlene Dietrich

Geschichten aus der Backstage

1960 war der 2013 verstorbene Tourneeveranstalter und Konzertproduzent Fritz Rau mit einer Entertainerin auf Europa-Tournee, die ihn nicht allein mit ihrer Stimme sehr beeindruckte, sondern mit ihrer Persönlichkeit, ihrer Ausstrahlung und ihrer Bühnenpräsenz:

Marlene Dietrich.

Für die Veranstalter Lippmann+Rau wurde ihre perfekte Bühnenshow zum Vorbild für die späteren Konzertveranstaltungen mit Entertainern wie Sammy Davis jr., Shirley MacLane, Liza Minelli, Madonna, Diana Ross und anderen.

Zu Marlenes Show hatte Fritz Rau auch ein Beispiel parat: „Marlene verließ in ihrem berühmten Smoking die Bühne, um sie nach einer Minute – während das Publikum noch applaudierte - in ihrem noch berühmteren hautengen Glitzerkleid von der anderen Seite wieder zu betreten. Ein Boxenstopp der besonderen Art, ermöglicht durch drei bereit stehende Garderobieren hinter der Bühne, bei denen jeder Handgriff saß.“

Die Europa-Tournee mit Marlene Dietrich war ein großer Erfolg, doch bei ihren deutschen Konzerten ging es schief. Man boykottierte sie, auch in der Presse. Die Konzertsäle waren halbleer. Sie wurde beschimpft als Verräterin und als Amihure, weil sie nach dem Krieg in amerikanischer Uniform zur Truppenbetreuung der US-Soldaten nach Deutschland gekommen war. Die Veranstalter schlugen Marlene vor, Deutschland zu meiden und weitere Konzerte im europäischen Ausland anzusetzen, doch sie bestand auf einer Fortsetzung der Tournee und verzichtete, um den Verlust gering zu halten, auf die Hälfte der vereinbarten Gage.

„Das ist mir während meiner Veranstaltertätigkeit nie wieder passiert“ erzählte Fritz Rau. „Aber sie hatte sich vorgenommen, für ihre deutschen Landsleute zu singen und sie zog es durch. Sie war eine Preußin.“

Im Anschluss an die Konzerte in Europa setzte Marlene ihre Tournee in Israel fort und lud Fritz Rau ein mitzukommen. Auch dort war ihre geradlinige Haltung gefragt. Der israelische Impresario verlangte, sie solle auf die in Deutsch gesungenen Lieder aus ihrer Berliner Zeit verzichten. Kein Künstler habe seit dem Holocaust auf einer israelischen Bühne Deutsch gesungen.

Mit dem Argument „Deutsch ist die Sprache von Goethe und Heinrich Heine und nicht die von Herrn Hitler, denn dessen Deutsch war miserabel“ setzte sich Marlene durch und sang ihre berühmten Friedrich Hollaender-Lieder – Jonny, wenn du Geburtstag hast z.B. oder Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre. Und die Menschen, unter ihnen viele Emigranten aus Deutschland, jubelten ihr zu.

Zurück zu den deutschen Konzerten.

Nachdem eine hasserfüllte Frau in Düsseldorf Marlene sogar bespuckt hatte, war Fritz Rau bemüht, seinen Star möglichst unauffällig von und zu den einzelnen Locations zu bringen.

So orderte er einmal, nach einem Auftritt in Köln, eine Taxe zu einem kleinen Seitenausgang des Opernhauses und gab dem Fahrer alle nötigen Instruktionen.

Nachdem er Marlene auf verschlungenen Wegen durch den Keller der Kölner Oper geleitet hatte, wies er sie zu diesem Taxi und ging dann zurück zur Abrechnung des Konzertes.



Leider jedoch hatte er sich geirrt: es war der falsche Ausgang und die falsche Taxe. Als er später selbst im Dom-Hotel ankam, war alles in Aufregung, denn Marlene war noch nicht erschienen.

Schließlich rief die Taxen-Zentrale an mit der Botschaft: „Wir haben hier einen aufgeregten Fahrer an der Strippe. Er habe da eine jecke Frau im Wagen, die behauptete Marlene Dietrich zu sein. Die wisse nicht, in welchem Hotel sie wohne und eigentlich sehe sie auch gar nicht aus wie ein berühmter Filmstar“.

Natürlich sah Marlene, abgeschminkt und erschöpft, nicht mehr besonders glamourös aus.

Nachdem sich das Ganze aufgeklärt hatte und Marlene im Dom-Hotel angekommen war, bekam Fritz Rau ihren Unwillen zu spüren – sie sprach dann englisch. Mit einem wütenden „Fritz, too much is too much“ – was zuviel ist, ist zuviel, rauschte sie an dem Schuldbewussten vorbei.

Es kam ihm deshalb nicht ungelegen, dass er stark erkältet war und an diesem

Abend das übliche After-Show-Dinner in Marlenes Hotelsuite zusammen mit ihrem musikalischen Leiter Burt Bacharach und der übrigen Crew absagen musste.

Was dann unter dem Begriff „Meine Nacht mit Marlene“ geschah, das kann der begabte Storyteller Fritz Rau am allerbesten selbst erzählen:

„Ich lag also in meinem Hotelzimmer, konnte nicht einschlafen und war traurig, dass ich Marlene so enttäuscht hatte. Doch dann, lange nach Mitternacht, öffnete sich die Tür zu meinem Hotelzimmer und im Gegenlicht des Ganges stand eine wunderschöne Erscheinung: Marlene in einem eleganten, seidigen Morgenmantel. Ich traute meinen Augen nicht, glaubte an einen Fiebertraum. Doch dann schwebte sie auf mich zu, trat an mein Bett. Ich riss sofort meine Bettdecke unters Kinn, denn ich war schüchtern und außerdem jung verheiratet. Doch dem Lächeln in Marlenes schönem Gesicht mit den hohen Wangenknochen konnte ich nicht widerstehen; kraftlos ließ ich meine Arme sinken. Sie schlug meine Decke zurück, knöpfte langsam, Knopf für Knopf, meine Schlafanzugjacke auf und legte meine Brust frei.

Die war inzwischen blau angelaufen, weil ich 45 Sekunden nicht geatmet hatte. Dann griff sie in die Tasche ihres Negligés und ich war, ganz im Banne des Augenblicks, voller Erwartungen und auf alles gefasst. Handfesseln? Fußfesseln? Doch was holte sie aus der Tasche? Eine Dose Wick Vaporub! Sorgfältig rieb sie mir mit der Erkältungs-Salbe die Brust ein, knöpfte dann meine Schlafanzugjacke zu, zog die Bettdecke hoch und sagte in mütterlich-bestimmtem Ton: So Fritz, das wird dir gut tun, und morgen dann wieder in alter Frische!“

Diese „Schlafzimmer-Begegnung“ zwischen Fritz und Marlene hat es wirklich gegeben, aber – typisch Fritz Rau – er

machte daraus ein Kabinettstückchen und die Geschichte wurde in seiner Erzählung von Mal zu Mal schwülstiger – das gab er selbst stets lachend unumwunden zu. Er krönte die Story meistens mit dem Satz: „Es ist nichts passiert in dieser Nacht, aber auch nach so vielen Jahrzehnten habe ich die Sache erotisch noch immer nicht verkräftet.“

Schwierige Tourneen schweißen ein Team zusammen, so auch bei diesen Deutschland-Konzerten mit Marlene Dietrich. Es entstand eine Freundschaft, die nicht mit dem Abschluss der Europa-Tournee endete. Später, als Marlene sehr zurückgezogen in Paris lebte, hatte Fritz Rau mit ihr nur noch telefonisch Kontakt. Sie starb vor 25 Jahren und wurde auf eigenen Wunsch in Berlin beigesetzt. Bis zuletzt sprach Fritz Rau mit großer Bewunderung von dem Menschen und der Künstlerin Marlene Dietrich.

Helga F. Weisse



HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER




RICHARD
LÖWENHERZ
KÖNIG – RITTER – GEFANGENER
LANDESAUSSTELLUNG
RHEINLAND-PFALZ

17.9.2017 – 15.4.2018
www.loewenherz-ausstellung.de

Der Veranstaltungskalender für Senioren

Für das erste Halbjahr wird wieder erstellt. Redaktionsschluss ist Montag der 6. November 2017. Rückmeldungen bitte im Seniorenbüro bei Petra Braun abgeben. Tel. 06232/14-2661; E-Mail: petra.braun@stadt-speyer.de

Der Herbst des Lebens

Kaum tritt man ins Rentenalter ein, befindet man sich im „Herbst des Lebens“, wie der Volksmund sagt. Unrecht hat er dabei nicht, denn wie die Blätter an den Bäumen welkt auch unsere Haut. Feine Runzeln um Augen und Mund, tiefe Falten auf Stirn und Wangen sowie welke Haut an Hals und Oberarmen zeugen von gelebtem Leben, von guten und weniger guten Erfahrungen die man im Leben so gemacht hat. Trotzdem oder gerade deswegen ist ein altes Gesicht doch schöner und interessanter als so manche glattgeleckte Filmschönheit, die man kaum von anderen unterscheiden kann. Auch diese unterliegen dem normalen Prozess des Lebens und werden – wenn sie nicht vorher sterben – dem Herbst anheimfallen.

Da halte ich es doch lieber mit dem Ausspruch der Lieselotte von der Pfalz, die selber keine Schönheit – sprach: „Schönheit vergeht, wüst bleibt wüst!“

Eigentlich nimmt der Wert eines Menschen im Alter eher zu statt ab, denn jetzt befindet man sich im „metallischen“ Zeitalter: Silber im Haar, Gold in den Zähnen und Blei in den Knochen!

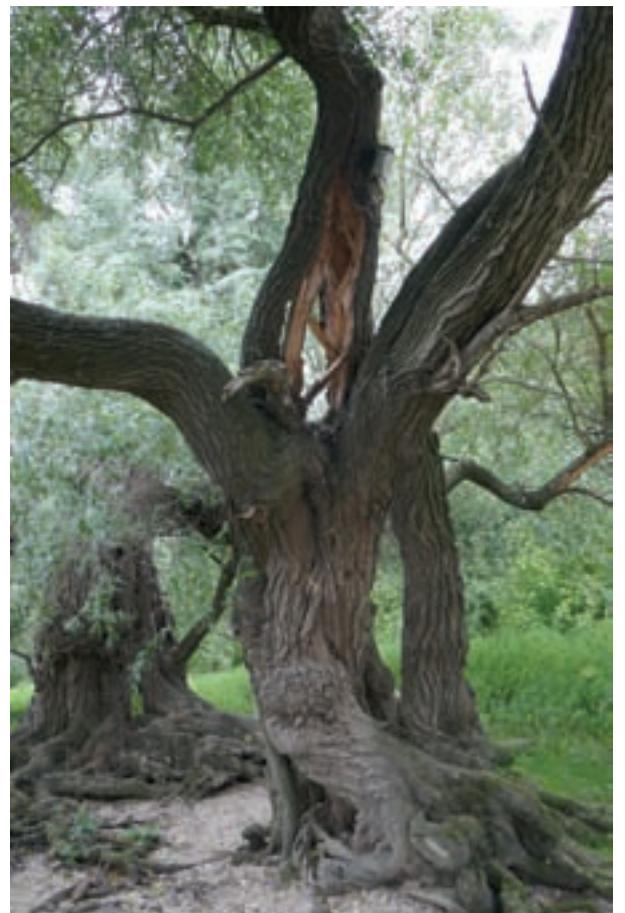
Doch weniger der Wert dieser Metalle ist hier ausschlaggebend, sondern es sind die inneren Werte: Weisheit und Kenntnisse, die man sich in einem langen Leben angeeignet hat und die der jungen Generation sehr von Nutzen sein könnten. Sie sollte besser davon profitieren statt uns als „alten Deppen“ zu bezeichnen. In der Antike hörte man noch gerne auf den Rat der Weisen, das Wort „senex“ (Greis) lebt auch heute noch im Wort „Senat“ weiter, wie die Regierungen von Hamburg und Bremen bezeichnet werden.

Heute jedoch werden die Worte „alt“ und „Alter“ tunlichst gemieden und statt des

sen „Senior, Seniorenheim und Seniorpartner“ benutzt.

Bei „Altbau, Altdorf und Altenau“ funktioniert das aber nicht und die „alte Dame“ lässt sich auch lieber mit „ältere Dame“ ansprechen, auch wenn sie schon an die 100 Lenze zählt. Nur im Satz „Alter geht vor Schönheit“ wird diesem Lebensabschnitt noch Tribut gezollt.

Gutaussehende ältere Damen darf man vielleicht als „Herbstzeitlose“ ansprechen, während die Herren mit den grauen Schläfen sogar noch bei jungen Damen Gefallen finden als Geld- oder Samen-spender. Dies ist ein Relikt aus Urzeiten, wussten doch alte Affenmännchen genau, wo gute Futterplätze zu finden waren und



In der Natur wird alles angenommen, auch das Nichtperfekte. (Clemens Arvay)

garantierten so viel eher als junge, unerfahrene Männchen das Überleben des Affennachwuchses. So konnten sich auch alte Tiere wie Affen, Löwen etc. noch einen Harem halten und ihre Gene weitergeben. Dass sich dieses Verhalten bis zum heutigen Tag erhalten konnte, sieht man oft, wenn man ungleiche Paare beobachtet, wo ein 70-jähriger mit großem Stolz seine schwangere jugendliche Gattin ansieht. Wenn dann auch noch Zwillinge zur Welt kommen ist der Neid groß, was dem späten Vaterglück jedoch keinen Abbruch tut.

Im Kindergarten wird dann der Vater gerne als Opa begrüßt und seine gleichaltrige Exfrau gönnt ihm die nächtlichen Ruhestörungen seines Spätproduktes von Herzen. Sie selbst darf sich Ruhe gönnen, war sie doch mit ihrem jugendlichen Lover den ganzen Tag lang unterwegs, denn einem jungen Galan muss man mit Geld schon so einiges bieten wenn die eigene körperliche Straffheit nachlässt. Wenn die Knete aber zu Ende, geht auch der Jungspund. Immerhin hat die Seniorin sich mit ihm noch eine schöne Zeit gegönnt und es ihrem balzenden Expartner heimge-

zahlt. Nun kann sie ihre restlichen Ersparnisse guten Gewissens in die Sanierung ihres Gebisses stecken nach dem Motto: "Gold in den Zähnen." Sie kann dann wieder kräftig zubeißen bei den Luxusnahrungsmitteln, die sie sich wieder leisten kann, schließlich ist ja das Essen die Erotik des Alters und dies darf man sich ja noch einige Jahre gönnen, bis der Zahn der Zeit noch kräftiger zu nagen beginnt. Den goldenen Oktober genießt Frau dann in vollen Zügen mit Meeresfrüchten, Kaviar und Champagner. Zwischen diesen opulenten Mahlzeiten bleibt gerade noch Zeit, sich um die Enkel zu kümmern, die ja heute aufgeklärt sind und nicht mehr fragen: „Großmutter, warum hast du so große Augen“ etc. Sie sprechen einen ja auch gerne mit Vornamen an, damit man im Herbst des Lebens nicht so alt wirkt wie man ist.

Den Opa allerdings titulieren sie noch weiter mit „Opa“, wenn er mit seiner jungen Frau samt Kind vorbei kommt, der Titel bleibt ihm erhalten!

Barbara Hintzen



Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen.
Wirr lässt sie hinunterhängen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe
(Ferdinand Freiligrath)

Lesekreis des Seniorenbüros

Hier können interessierte Senioren gemeinsam lesen, sich über Bücher und Stücke austauschen, darüber reden und diskutieren. Einstieg ist jederzeit möglich.

Termin: jeden 2. und 4. Freitag im Monat, um 16 Uhr; ab dem 10. November 2017, um 15 Uhr.

Ort: Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A

Ansprechpartnerin: Irmgard Bonnet

Vor 180 Jahren Einweihung der Synagoge Speyer



Am 24. November 2017 jährt sich die Einweihung der Speyerer Synagoge an der Stöckergasse / Ecke Heydenreichstraße zum 180. Mal.

Mit der napoleonischen Niederlassungsfreiheit auch für die linksrheinische Pfalz hatte sich in Speyer wieder eine Jüdische Gemeinde bilden können. 1799 kamen hier die ersten jüdischen Speyerer zur Welt, schon 1808 zählt die Gemeinde 80 Seelen. Gottesdienst hält man im Hause von Gemeindevorsteher Simon Adler in der Wormser Str. 5. Ein erster Versuch des Synagogenbaus scheitert 1818, erst am 8. Juni 1832 kann die Gemeinde die Ruine der 1689 zerstörten Jakobskirche von Kaffeewirt Ehinger erwerben. Die endgültige Kapitalsicherheit für den Bau bestätigen der Stadtverwaltung die zwei angesehensten Mitglieder der Jüdischen Gemeinde als Bevollmächtigte: die Kaufleute Jacob Adler und Carl David. Nach Baugenehmigung vom 9. November 1835 kann Architekt August von Voit nach dem Abriss der Ruine bald mit dem Projekt beginnen. Im Mai 1836 schreiten „der Bau des Schul- und Badhauses ... rasch voran, und jenes der Synagoge soll noch im Sommer unter Dach gestellt werden.“

Um 1825 hatten nur wenige jüdische Gemeinden der Pfalz eigene Rabbiner; damals teilt die bayerische Regierung die Pfalz in vier Bezirksrabbinat ein. Speyer gehört zum Bezirk Frankenthal mit Sitz in Neustadt / W. (ab 1838 Sitz in Bad Dürkheim). Erster Bezirksrabbiner wird 1828 Aron Merz.

Der vollendete Bau war nicht überdimensioniert für die damalige Größe der Jüdischen Gemeinde, wie verschiedentlich angenommen: Die 1837er Synagoge war ursprünglich ein relativ kleines, fast quadratisches Gotteshaus mit Ostseite zur Heydenreichstraße (damals noch Jakobs-gasse) und dem Eingang zur Karls-gasse. Die Gemeinde zählt damals bereits über 210 Menschen.

Die Einweihung am Nachmittag des 26. Cheshvan 5598 – dem 24. November 1837 – beginnt traditionell mit dem freudigen Hereinbringen der damals zwei Torahrollen, samt „Musikzug, den Vorsängern und der Schuljugend“. Bezirksrabbiner Aron Merz (verst. 1864) hält den von Vorsängern und Chor sowie von Instrumentalisten begleiteten festlichen Gottesdienst. Wie auch in christlichen Kirchen gehört das Gebet für das Königshaus zu dessen Ablauf. Die Speyerer Gemeinde gehört damals zu den liberalsten der Pfalz – ihre erste Orgel wird bereits am 9. Februar 1850 eingeweiht werden. Aron Merz befürwortet dies auf das Stärkste, ist diesen im Judentum umwälzenden Neuerungen gegenüber also aufgeschlossen und hat keine orthodoxen Vorbehalte, im Gegensatz zu seinem Nachfolger, dem aus Ungarn stammenden orthodoxen Dr. phil. Adolf Salvendi (1867-1909). Die wach-

sende Akzeptanz durch die christliche Bevölkerung zeigt sich auch bei der Einweihung des vergrößerten Baus am 27. April 1866: Die „Spitzen sämtlicher Zivil- und Militärbehörden mit dem Regierungspräsidenten, sowie Bürgermeister und Stadtrath“ nehmen an der dreistündigen Feier teil. 1891/92 folgt die zweite Erweiterung der Synagoge.



Alle uns bekannten – wenigen – Ansichten stammen aus der Zeit nach jener letzten Ausbaustufe, bei damals über 500 Gemeindemitgliedern. Damit hatte die Synagoge etwa das Dreifache der ursprünglichen Größe erreicht, jeweils durch Verlängerung nach der Westseite. Man kann dies leicht an erhaltenen Seitenaufnahmen erkennen. Einst ein unauffälliges kleines Gebäude mitten in der Häuserfront zur Heydenreichstraße, steht sie erst ab 1914 frei, nachdem die Stöckergasse mit Abriss eines benachbarten Kleinanwesens endlich verbreitert werden konnte. Am 28. November 1937, dem Vorabend zum Lichterfest Chanukkah, kann die Gemeinde noch das 100jährige Bestehen der Synagoge feiern. Gäbe es nicht ihre Jubiläumsschrift, wir wüssten heute nicht einmal um ihr Aussehen: Alle Gesamtansichten mit Portal, von Westen aus gesehen, sind Reproduktionen einer Aufnahme daraus.

In der Nacht des 9. November 1938 wird die Speyerer Synagoge nach vorheriger Plünderung bis auf die nackten Mauern

niedergebrannt. Mindestens acht der zuletzt elf Torahrollen gehen in Flammen auf, unersetzliche Kompositionen des früheren Kantors Moritz Rosenhaupt, zahllose Noten des Synagogenchors sowie die Gemeindebücherei sind vernichtet, von der Inneneinrichtung ganz zu schweigen. Perfiderweise muss die Jüdische Gemeinde die Mauerreste der Synagoge innerhalb eines Monats auf eigene Kosten abreißen lassen.

1959 wird ein dem einstigen Synagogenareal benachbarter Häuserblock abgerissen, dort entsteht der ANKER (später: KAUFHOF). 1978 bringt man dessen Westseite am Ort des einstigen Synagogeneingangs eine kleine Gedenktafel an. Der in den 1990er Jahren errichtete Gedenkstein wird Mitte 2005 um einige Meter versetzt, direkt davor eine Gedenktafel mit den Namen der 71 Speyerer jüdischen NS-Opfer in den Boden eingelassen (mittlerweile mit weiteren Namen ergänzt).

Speyers neue Synagoge Beith Schalom (Haus des Friedens) wird am 9. November 2011 eingeweiht.

Katrin Hopstock

25 Jahre Karte ab 60

1992 wurde die Karte ab 60 installiert.

Herrn Dr. Boll, damalige Leiter der Akademie Heidelberg und seinen Mitstreitern ist diese Karte zu verdanken. Sie haben sich stark gemacht, geworben und nach und nach geholfen, das Gebiet zu erweitern. Wer weiß das heute noch?

Weitere Informationen unter der Servicenummer 0621-1077077



Die Geschichte der Speyerer Polizei im 20. Jahrhundert

Das Wort „Polizei“ stammt ursprünglich von dem griechischen Wort „Politeía“ (polis-Stadt), das so viel wie „Stadt- oder Staatsverfassung“ bedeutet. Ende des 15. Jahrhunderts fand das Wort den Weg in die deutsche Sprache in Form von „Policzey“. Ähnliche Formen der „heutigen Polizei“ - vom Staat angestellte Personen, die für Sicherheit und Ordnung sorgen sollten -, lassen sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Jedoch gab es die „Polizei“, wie wir sie kennen, erst sehr viel später.

Zur Situation der Speyerer Polizei im 20. Jahrhundert:

Zu Zeiten des Ersten Weltkrieges befand

sich das Speyerer Polizeirevier in der Alten Münz. Das Gebäude der Maximilianstraße 6, heutiger Sitz der Polizei, beherbergte noch die Bierbrauerei „Zur alten Pfalz“ von Andreas Villmann.

Der Ursprung dieser Brauerei lässt sich bis ins Jahre 1800 zurückdatieren. Der damalige Gastwirt Herr M. Schäffer legte großen Wert drauf, dass sich seine Gaststätte auf der „Hauptstraße“ befand. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Brauerei 1918 geschlossen und das Gebäude von der Regierung der Pfalz erworben. Die Bevölkerung nutzte im kalten Winter 1929 die Räume als Wärmestube. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde



das Wehrbezirkskommando in diesen Räumlichkeiten untergebracht. Die Dienststelle wurde ein Anlaufpunkt für Bürger, die einen neuen Pass beantragen oder sich an- oder abmelden wollten.

Im Jahr 1950 gab es nur 55 Polizisten für rund 33 000 Speyerer. Die Regierung entwickelte in den 1960er Jahren zur weiteren Verschlankung der Polizei den Plan, die Stationen Speyer, Mechttersheim, Heiligenstein, Berghausen und Waldsee aufzulösen. Ein Kreis-Gendarmerie-Kommando in Schifferstadt sollte ab dem 1. August 1970 auch für den südlichen Landkreis Ludwigshafen zuständig sein. Mit einer Ermittlungsgruppe von 50 – 60 Mann und einer Fahrtdauer von 20 Minuten nach beispielsweise Heiligenstein wäre das keine bürgernahe Polizei mehr gewesen. Dieser Plan wurde wieder aufgegeben.

Die Aufgaben der Polizei waren Mitte des 20. Jahrhunderts vielfältig: Zur Wahrung der Sicherheit und Ordnung der Bürger kam noch das Passwesen, Wehrerfassung, Ausländerwesen, Staatsangehörigkeitswesen, Namensrecht, Straßenverkehrswesen und weitere Aufgaben hinzu. Einzelne dieser Bereiche wurden ab dem 1. Januar 1987 von der Stadtverwaltung, zumeist vom Ordnungsamt, übernommen, sodass die Polizei sich vermehrt auf ihre Kernaufgabe, die Wahrung der Sicherheit und Ordnung, konzentrieren konnte.

Die Gliederung, Organisation und Aufgaben der Polizei sind im Polizeiverwaltungsgesetz festgeschrieben, in dem unter anderem auch steht, dass Reviere in Städten unter 100 000 Einwohner die Bezeichnung „Polizeidirektion“ führen. Die Direktion wird in die Abteilungen Schutzpolizei und Kriminalpolizei eingeteilt. Die Abteilung der Verwaltungspolizei trägt den Namen „Zentralbüro“. Diese Abteilungen müssen auch in der Speyerer Poli-

zeidirektion untergebracht sein. Die Raumnot in der Maximilianstraße 6 nahm seit den 1950er immer weiter zu, sodass die Polizei bis 1990 auf andere Räumlichkeiten in der Maximilianstraße 5 ausweichen musste. Schließlich wurde das eigentliche Polizeigebäude durch große Umbaumaßnahmen sowohl im Innen- als auch im Außenbereich renoviert und mit neuen Büros, Rolltoren, Stellplätzen und größere Räumlichkeiten für alle Abteilungen und Polizisten ausgestattet.

Weitere Änderungen folgen in Kürze: Das Ministerium des Innern und für Sport kündigte am 25. Juni 1992 die Neuorganisation der Polizei an, die am 1. September 1993 in Kraft trat. Rheinland-Pfalz wurde in 5 Präsidien aufgeteilt: Mainz, Trier, Koblenz, Rheinpfalz und die Westpfalz. Das Polizeipräsidium Rheinpfalz hat seinen Sitz in Ludwigshafen und ist weiterhin in die Polizeidirektionen Ludwigshafen, Landau und Neustadt an der Weinstraße unterteilt. Die Polizeidirektion in Speyer gab es seit dieser Reform nicht mehr, sie war nach Ludwigshafen gezogen. Doch die Polizei blieb weiterhin in Speyer, unter der neuen Bezeichnung Polizeiinspektion. Die Polizeiinspektion in Speyer ist der Polizeidirektion in Ludwigshafen untergeordnet. Die Bußgeldstelle, die in Ludwigshafen zu finden war, wurde zentral nach Speyer verlegt und trägt den Namen „Zentrale Bußgeldstelle“. Heute befinden sich in Speyer daher neben der zentralen Bußgeldstelle ein Teil der Polizeiverwaltung, die Polizeiinspektion mit verschiedenen Sachbereichen sowie die Wache.

Marvin Wiesweg, angehender Assistent für
Polizeidienst und Verwaltung

Die Speyerer-Freimaurer-Loge

STADTGESCHICHTE(N): Sitz war das Freibergsche Haus in der Gilgenstraße 16

Speyers äußerer Hinweis auf die Zeit, als die Domstadt Sitz einer Freimaurer-Loge war, ist nicht zu übersehen. Ihre Mitglieder ließen Anfang des 19. Jahrhunderts ein mächtiges Anwesen bauen, das damals am Rande der Stadt in einem Gartengelände lag: Das Freibergsche Haus, Gilgenstraße 16.

Der Gesamtkomplex - ein zweigeschossiges langgestrecktes Walmdach-Haus, dahinter ein Verbindungsbau zum früheren Zeremoniensaal im Untergeschoß - gehört zu der 1914 fertig gestellten Josephkirche. Die katholische Kindertagesstätte St. Joseph ist darin untergebracht, im Haupthaus sind es Firmen- und Privatwohnungen.

Bauen ließ es die am 1. Mai 1805 gegründete Speyerer Loge "La Grande Famille", nach der in Landau damals die zweitälteste der Pfalz, wahrscheinlich von dem bayerischen Architekten August Voit. Es gibt so gut wie keine Zeugnisse über den Bau, für den die hiesigen Logenmitglieder offenbar schon kurz nach Logengründung zu sammeln begannen.

Darauf verweist eine im Stadtarchiv aufbewahrte "Actie über 50 Livres", ausgestellt am 4. März 1806 auf einen Jean Becker. Eine Livre war eine französische Währungseinheit vor und während der Revolutionsjahre. Ihr heutiger Wert lässt sich kaum deuten. Nur soviel: ein Tagelöhner erhielt damals eine Livre.

Die 99-seitige "Hausordnung" der Speyerer Loge wird nach einem 2005 veröffentlichten RHEINPFALZ-Bericht in der Bibliothek des Freimaurer-Museums Bayreuth

verwahrt. Freimaurer-Schürzen - symbolhafte, mit Metaphern versehene Kleidungsstücke - lagern im Historischen Museum der Pfalz. Ihren Ursprung haben sie der schützenden Kleidung der Steinmetze der Dombauhütten zu verdanken. Im Historischen Museum befinden sich auch die Urkunde der Konstitution (Verfassung) der Speyerer Loge und ein Becher mit Symbolen.

Zwei Namen aus der Zeit der Speyerer "La Grande Famille" sind überliefert. Logenmitglieder waren der "Consulent und Syndicus" Carl Ludwig Petersen (1746 - 1827) und der Apotheker Johann Daniel Schwanckhardt (geboren 1761). Er kam aus Wien und soll ein Bekannter des Logenbruders Wolfgang Amadeus Mozart gewesen sein. Freimaurer war auch Johann Wolfgang von Goethe. Bei einem Besuch in Speyer traf er mit dem aus Straßburg stammenden Großherzoglichen Frankfurter Hofrat Johann Christian Behringer zusammen. Der war ebenfalls Freimaurer und verbrachte seinen Lebensabend in der Speyerer Kleinen Pfaffengasse 26.

Laut dem Freimaurer-Historiker Willi Eichenlaub hatte der Jurist Bernard Antoine d'Agon de Lacontrie aus Colmar, während der Franzosenzeit Geschworener und Advocat am Tribunal in Speyer, die Gründung der Speyerer Loge in die Wege geleitet.

Der Adlige war 1801 in Paris in die Loge "De la Trinité" aufgenommen worden und hatte im selben Jahr in Mainz die Loge "De la Fraternité" gegründet. Nach Speyer versetzt, schloss er sich der Loge in Landau an und bestimmte den Unterpräfekten Verny und einige andere Freimaurer zur Logengründung in der Domstadt.

Am 1. Mai 1805 kam aus Paris die Bestätigung zur Logen Gründung in Speyer. Sie bestand nicht lange. Nach dem Abzug der Franzosen 1814 erlosch sie und wurde seitdem nicht wieder gegründet. Ihr ehemaliger Sitz, das "Freibergsche Haus" in der Gilgenstraße, ist auch äußerlich in die Jahre gekommen. Seit Jahrzehnten "ziert" es an seiner Vorderfront die gekritzelte Aufforderung "Non à la guerre". Dieses "Nein zum Krieg" entspricht auch Freimauerschere Denkweise.

Zur Sache

Die Freimaurerei versteht sich als ein Bund freier Menschen mit der Überzeugung, dass ihre fünf Grundideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität zu meinem menschlicheren Verhalten führt. Sie haben sich der Verschwiegenheit und dem Grundsatz verpflichtet, ihre Bräuche und Angelegenheiten nicht nach außen zu tragen. Die Freimaurer organisieren sich in sogenannten Logen. Weltweit gibt es etwa fünf Millionen, in Deutschland schwanken die Angaben zwischen 14.000 und 15.500 Mitglieder (2015). Pfälzer Logen gibt es in Frankenthal, Germersheim, Ludwigshafen, Kaiserslautern, Neustadt, Pirmasens und Zweibrücken.

Wolfgang Kauer

Öffnungszeiten Stadtarchiv

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag

9 Uhr bis 12 Uhr und

13 Uhr bis 16 Uhr

Kulturelles Erbe Stadtarchiv Speyer

Vortragsreihe

Die Vortragsreihe „Mittwochabend im Stadtarchiv“ wird 2017 20 Jahre alt. Auch dieses Mal ist das Spektrum der Themen wieder breit gefächert. Es ist auch in diesem Jahr wieder zu Kooperationen mit anderen Einrichtungen gekommen.

18. Oktober 2017

Matern Hatten

Ein Intellektuellenleben zwischen Humanismus und Reformation am Oberrhein
Stadtarchiv Speyer (Johannesstr. 22a),
18.30 Uhr

Dr. Sven Gütermann (Busenberg)

15. November 2017

Reminiszenzen der 1950er Jahre

Aus dem Archiv der Speyerer Filmamateure

Historischer Ratssaal (Maximilianstr. 12),
18.30 Uhr

Karl Fücks (Edesheim)

23. November 2017

Starke Frauen und die Geheimnisse einer alten Mikwe

Geschichte im Film: „Ha-Sodot/Secrets“
(FR/IL 2007)

Kooperation des Vereins der SchUM-Städte Speyer, Worms, Mainz mit dem Kulturellen Erbe – Stadtarchiv Speyer und der Jüdischen Gemeinde Mainz K. d. ö. R., der Hochschule Worms, dem Raschi-Haus Worms, sowie dem Alten Stadtsaal e. V. Speyer

Alter Stadtsaal (Kleine Pfaffengasse9)
19.00 Uhr

Prof. Dr. Frank Stern (Institut für Zeitgeschichte – Universität Wien)

Die Region Valsugana im Trentino: Hier beginnt Italien

Hinter jeder Kurve eine Überraschung: Atemberaubende Bergwelt, mediterrane Städte und smaragdgrüne Seen zu entdecken. Der Levicosee und der Caldonazzosee im Valsugana haben alles, was auch den Gardasee so attraktiv macht – sind aber weniger überlaufen. Sie dürfen als einzige Gewässer im Trentino die Blaue Fahne Europas hissen.

Caldonazzosee und Levicosee sind die ersten oberitalienischen Seen nach der deutschen Sprachgrenze Südtirols. Sie liegen im östlichen Teil des Trentino zwischen der Hochebene von Vezzena und



der Gebirgskette Lagorai. Die beiden Badeseen sind kleiner als der Gardasee, Comersee oder Lago Maggiore – dafür aber um einiges intimer und beschaulicher – und ganz unterschiedlich. Während der größere Caldonazzosee an den Gardasee erinnert, zeigt sich der Levicosee mit seinen Wäldern rundum wie ein norwegischer Fjord. Im kristallklaren Wasser beider Seen kann man im Sommer von Mai bis September baden und alle Wassersportarten von Surfen bis Segeln ausüben. Familien mit Kindern schätzen die Ruhe und Beschaulichkeit – fernab vom doppelt bis mehrfach belasteten Alltag. Sie finden an einem der vielen Strände ihr

Lieblingsplätzchen und sind ganz unter sich. Nur der Bademeister lässt im Juli und August täglich seine Blicke wandern. Zu den „sehenswerten“ Erlebnissen, welche eine ungewohnte Perspektive auf die Landschaft ringsum eröffnen, zählen Segeln, Surfen, Stehpaddeln sowie Wasserski fahren. Wochenangebote wie E-Boot-Ausflüge auf dem Levicosee, Weinverkostungen, Workshops für Kinder und geführte Trekking- und Biketouren sind auf www.livelovevalsugana.it jeweils aktuell abrufbar. Die vielen Wanderwege, Bike-routen sowie der Talradweg um die Ufer der beiden Seen bringen Familien bis in den Spätherbst auf Touren. Große und kleine Abenteurer lassen sich auf geführte Family Rafting- und Trekkingtouren ein, besuchen den Klettergarten Acropark, die Tropfsteinhöhle von Castello Tesino oder die „Open Air Kunstausstellung Arte Sella“ hoch über Borgo. Ein Muss ist die Tour bis zum Pizzo di Levico mit einer wunderschönen Sicht auf die beiden Seen von Levico und Caldonazzo von der neuen Aussichtsplattform. Als Familien-Urlaubszuhause empfehlen sich die vielen Campingplätze am See und in den Bergen, die gastfreundlichen Hotels, die angenehmen Ferienwohnungen und die typischen Stein-Holz-Ferienhäuser in der Lagorai-Kette. Das Valsugana liegt auch ideal für Tagesausflüge in die Lagunenstadt Venedig oder Verona (jeweils ca. 120 km): Dank der guten Zugverbindungen kann man das Auto einfach im Valsugana stehen lassen.

Levico – Quellness aus der Belle Epoque
Levico Terme, 20 km östlich von Trento, zählt zu den Hauptorten des Valsugana. Das Städtchen ist bekannt für sein köstliches Mineralwasser und war

schon in der Belle Epoque ein beliebter Kurort. Heute schöpfen viele Gäste Wohlbefinden aus der arsen-eisenhaltigen Quelle. Auf 1.500 Metern im Lagorai-Gebirge über Levico liegt in Vetriolo Terme das höchstgelegene Thermalzentrum Europas. Das arsen-eisenhaltige Wasser ist in Europa äußerst selten – und in Italien sogar einzigartig. Das Thermalwasser, sein Aerosol und mit ihm angereicherter Fango bilden die Basis für Behandlungen von Haut-, Frauen- und Atemwegsbeschwerd



en, aber auch von Rheuma, Arthrose und Burnout-Symptomen. Wer den Urlaub an der Quelle des Wohlbefindens verbringen möchte, hat direkt in Vetriolo Terme von Juni bis September Gelegenheit dazu. Das größere Thermalzentrum von Levico Terme liegt allerdings 1.000 Höhenmeter tiefer und ist von April bis Anfang November geöffnet. Im einst weltberühmten Badeort Levico Terme mit seinen historischen Palazzi und dem „Habsburger Kurpark“ mit einheimischen und exotischen Pflanzen, wandeln Besucher auf Spuren der K.u.K.-Vergangenheit. Die Kurstadt auf



einer Terrasse über dem See zählt zu den beliebtesten Ausflugszielen in Oberitalien. Zu Besuch bei der „Adotiv Kuh“ im Valsugana hat sich der Tourismusverband gemeinsam mit den Almsennern eine originelle Idee zur Vermarktung des Bergkäses einfallen lassen: Gäste können eine Kuh adoptieren, sie im Sommer besuchen und den würzigen Käse aus deren Milch gleich mitnehmen. Etwa 160 Kühe verbringen ihre „Sommerfrische“ auf einer der 16 Almen des Valsugana. Jeder kann sich unter den bildhübschen Exemplaren seine Lieblingskuh aussuchen – und um 60 Euro pro Saison adoptieren, samt Identitätsausweis mit Hufabdruck. Egal, ob man sich für Nutella, Bionda, Panna, Peppa, Polenta oder Tosca entscheidet: Zehn Euro gehen an einen wohltätigen Zweck. Zwischen Mitte Juni und Mitte September können die „Adoptiveltern“ ihrer Kuh einen Besuch abstatten und bei den Sennern Butter und Käse für die restlichen 50 Euro einlösen. Für Familien ist das ein besonders schönes Urlaubserlebnis. Auch die Alm „Malga Masi“ (1712 m) ist bei dieser Aktion dabei. Die Alm befindet sich an der Pforte zur Lagorai-Bergkette, in einem außergewöhnlichen natürlichen Ambiente. Die Hütte wurde kürzlich mit viel Liebe zum Detail restauriert. Von Vetriolo Terme auf einem guten Weg in ca. 1 ¼ Stunde zu erreichen. Allgemeine Infos: Tourismusverband Valsugana Lagorai, Viale V. Emanuele 3, I-38056 Levico Terme; Tel.0039 0461 727700: www.visitvalsugana.it

Michael Stephan

Fahrten des Seniorenbüros

Monatliche Tagesfahrten

Monatliche Fahrten der kurzen Wege

Fahrten mit der Karte ab 60

Nähere Informationen im Seniorenbüro,
Tel. 06232/14-2661

Ansprechpartnerin: Petra Braun

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Suenderlein“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter mit

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

11 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Suenderlein“ sind sieben Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis g), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: Auerochse in sportlicher Kleidung

- a) Angestellter bei begüterten Leuten
- b) Baumkruste
- c) Edel, ausgewählt
- d) feiner, zarter Stoff

- e) Alarmgerät
- f) Harnsäure
- g) männl. Hund

Zitate

ausgewählt von Felix Schopp

Der Pastor baut den Acker Gottes und der Arzt den Gottesacker.

Georg Christ. Lichtenberg

Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.

Rückert, Weisheit des Brahmanen

Alter macht zwar immer weiß, aber nicht immer weise.

Altes Sprichwort

Einen großen Reiz des Alters vergisst man gewöhnlich, nämlich ruhige Resignation.

Christ. Ernst Karl Graf v. Bentzel-Sternau

Auf des Glückes großer Waage, steht die Zunge selten ein; Du mußt steigen oder sinken, Du mußt herrschen und gewinnen, oder dienen und verlieren, Leiden oder triumphieren, Amboss oder Hammer sein.

Goethe, Koptisches Lied

Rezepte aus der Klosterküche

Zucchini-Käse- Frikadellen

Zutaten:

250 g Zucchini
250 g gekochte Kartoffeln
150 g Emmentaler
250 g altbackene Brötchen
Schnittlauch
Petersilie
3 Eier
3 – 5 Eßl. Mehl
Salz, Pfeffer und Muskat

Zubereitung:

Zucchini, gekochte Kartoffeln und Emmentaler mittelgrob raspeln. Brötchen in Würfel schneiden 1 cm x 1 cm. Schnittlauch und Petersilie fein hacken und mit den Eiern und den anderen Zutaten gut mischen. Mit Salz, Pfeffer und Muskat würzen. Masse je nach Bedarf mit Mehl binden. Frikadellen formen und in Öl ausbacken. Dazu passt ein grüner Salat.

Das Rezept wurde uns vom Kloster St. Dominikus zur Verfügung gestellt.



Lösung Rätsel

a) Diener, b) Rinde, c) Erlesen, d) Seide, e) Sirene, f) Urin, g) Ruede,

DRESSUR



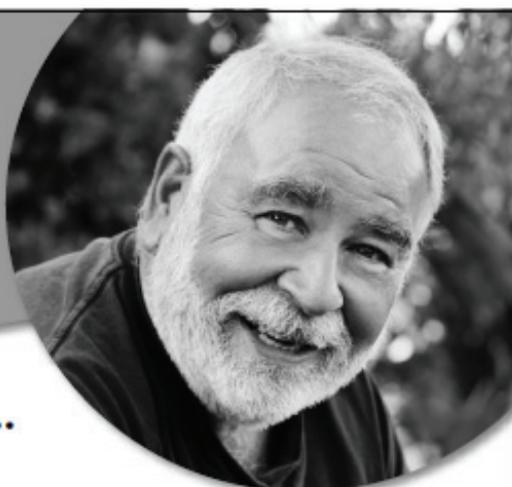
Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115. Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen



*Gepflegt wohnen -
Geborgenheit
genießen!*



Bei uns im Seniorenzentrum...

Unser Konzept umfasst **Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege** sowie die Aufnahme von **Wachkoma- und Beatmungspatienten**.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert.

Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170

www.seniorenzentrum-storchenpark.de

... oder bei Ihnen zu Hause!

Zuhause · Vertraut · Gepflegt

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen **Grund- und Behandlungspflege**, bei der **hauswirtschaftlichen Versorgung** oder bei zusätzlichen **Betreuungsleistungen**.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen **24 Stunden am Tag** zur Verfügung.



Metis

Ihr Ambulanter Pflegedienst
PROCON METIS GmbH

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 062 32/816-120 · Fax 062 32/816-130
www.procon-metis.de



In eigener Sache



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Mindestjahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum

_____ Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger,

Zahlungen von meinem /unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kredit-

institut an,

die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser

Konto

gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-0